

Cur. 996² (3)

KURZES TAGEBUCH

während des Krieges mit Frankreich im Jahre
1812 und in den folgenden,

vom

ADMIRAL ALEXANDER SCHISCHKOFF.

Uebersetzt von K. F. v. Grossheinrich.

III. THEIL:

ST. PETERSBURG.

Gedruckt in der Kaiserlichen russischen Akademie.

1841.

Fg/58/1162

12

Печатано по опредѣленію Императорской
Россійской Академіи.

Членъ Непременный Секретарь. *Д. Языковъ.*

AUS MEINEM LEBEN,

v o m

ADMIRAL ALEXANDER SCHISCHKOFF.

AUS MEINEM LEBEN

VON

ALEXANDER SCHNITZER

KURZES TAGEBUCH

während des Krieges mit Frankreich im Jahre
1812 und in den folgenden.

Endlich zerfiel der in Prag statt-
gehabte Kongress , der Waffenstill-
stand ging zu Ende , und die krie-
gerischen Bewegungen mussten von
neuem beginnen. Unsere Streitkräf-
te hatten sich vermehrt: der Kaiser
von Oesterreich hatte sich mit uns
verbunden , und den Franzosen den
Krieg erklärt. Unser Kaiser ging
nach Prag. Ich folgte ihm, war
III. Theil. 1

aber kaum abgereist, als ich Halt machen musste meiner unerträglichen Kopfschmerzen wegen. Während der Nacht wurde mir besser, und ich setzte meinen Weg fort. Bei meiner Ankunft in Prag (am 3.^{ten} August) wies man mir eine Wohnung im Palaste an. Am andern Tage begab ich mich zum Kaiser und zu unsern Grossfürstinnen Maria Pawlowna und Ekaterina Pawlowna, die seit kurzem angekommen waren. Ich machte dem Kaiser von Oesterreich meine Aufwartung, und wurde von ihm zu Tische geladen. Hieher kam aus Amerika der dahin von Napoleon verbannte berühmte General Moreau, sein ehemaliger Kriegsgefährte und Nebenbuhler, der ehemals sich mit Suworow geschlagen, und von ihm über-

wunden worden. Er wurde von unserm Kaiser und dem Könige von Preussen mit grossen Ehrenbezeugungen empfangen.

Wir blieben hier nicht länger als drei Tage, und reisten dann alle nach Dresden ab, wo sich Napoleon mit dem grössten Theile seiner Truppen befand. Ich folgte in kurzer Zeit dem Kaiser nach, und holte ihn in Kommetau *) ein, aber gerade

*) Ein Flecken an der Böhmischen Gränze, etwa achtzig Werste von Dresden. Sein Namen ist ein entstellter Slawonischer, wie das aus der auf dem Thore befindlichen Aufschrift: *Homutowo* (d. i. *Хомутowo*, Chomutowo, Kummet) erhellt. Ich habe schon früher bemerkt, dass viele heutige Benennungen deutscher Städte und Flecken verdorbene Slawonische Namen sind, als zum Beispiel: das aus Chomutowo entstandene

im Augenblicke, als er es verliess. Meine Lage wurde von neuem äusserst schwierig. Ich hatte keine Befehle, wohin ich gehen noch wo ich bleiben sollte, war in allem diesem auf mein eigenes Gutdünken beschränkt, und wusste nun ganz gewiss, dass mir niemand die mindeste Nachricht ertheilen würde,

Kommetau, aus Липецкъ — *Leipzig*, aus dem Worte прагъ (in der Bedeutung von Wohnung, Aufenthalt) *Prag*, aus Крaлевградeцъ — *Königsgrätz*, aus Болеславъ — *Bunzlau*, aus Бориславъ — *Breslau*, aus Будисынъ — *Budissin* oder *Bauzen*, u. s. w. In der historischen Beschreibung dieses letztern Fleckens wird erzählt, der erste Erbauer habe ihm diesen Namen gegeben (der im Slawonischen ausdrückt: *es werde ein Sohn*) weil seine Gemahlin eben schwanger war, und er wünschte, sie möchte einen Sohn gebären.

es möge vorfallen was da wolle. Anfangs war ich entschlossen, an Ort und Stelle zu bleiben, in der Absicht das Gerücht zu erwarten, wie die Schlacht vor Dresden ausgefallen sei, und dann meine Maassregeln darnach zu nehmen; der Graf Platoff aber kam zu mir, und überredete mich meine Reise weiter fortzusetzen. Er gab mir zwei Kasaken zur Begleitung, und ich folgte ihm auf der Spur nach. Beinahe die ganze Nacht hindurch schleppte ich mich zwischen den Wagenburgen über Berge und durch Wälder fort, bei anhaltendem Platzregen, und in der tröstlichen Aussicht, mir irgendwo den Kopf entzwei zu schlagen. Endlich nach einer Fahrt von dreissig Wersten gelangte ich lange nach Mitternacht in dem Säch-

sischen Flecken *Marienberg* an. Dieser Ort war mit Generälen, Offizieren und Soldaten aller verbündeten Heere so voll gefüllt, dass ich zwei Stunden auf der Strasse zu bleiben gezwungen war, bis man endlich ein unbesetztes Haus fand, und man mich in dasselbe einliess. Am Morgen wachte ich auf und befand mich nicht wohl und sehr missmüthig, theils des üblen Wetters, theils auch meiner unangenehmen Lage wegen, indem ich nicht wusste, wo ich anhalten noch wo ich mich hinbegeben sollte. In meinem Unmuthe trat ich an's Fenster, und erblickte einen hohen Kirschenbaum, der mit grossen und reifen Früchten bedeckt, und dem Fenster so nahe war, dass es nur des Ausstreckens der Hand bedurfte, um deren

so viel als beliebig abzupflücken. Ich hatte grosse Lust davon zu essen, um so mehr da die Zeit der Kirschen schon vorüber war, und man nirgends keine kaufen konnte; aber ich hatte nicht das Herz sie zu pflücken, und habe auch nicht eine einzige angerührt. Unterdess brachte mir die Magd den Kaffee. Ich fragte sie, ob man hier nicht irgendwo Kirschen kaufen könnte? Sie antwortete mit Lächeln, dass die Zeit schon vorbei sei, und dass niemand deren zu verkaufen habe. Etwa zwei Stunden später kam der Hauswirth zu mir, und brachte mir einen ganzen Teller voll Kirschen. Ich errieth, dass ihm die Magd meine Frage mitgetheilt habe, und ich wollte sie nicht annehmen unter dem Vorwande, er habe

sie ohne Zweifel von eben demselben Baume abgepflückt, den er wahrscheinlich zu irgend einem Zwecke mit so grosser Sorgfalt in Acht nähme. Nicht ich, antwortete er, aber meine Frau ist eine grosse Freundin von Kirschen, und diess ist ihr Lieblingsbaum, den ihr Vater gepflanzt hat, den sie wie ihren Augapfel bewahrt, und von dem sie nicht eher die Früchte abnimmt, als bis sie durchaus völlig reif sind, was erst dann geschieht, wenn schon überall keine Kirschen mehr zu haben sind.—Ich kann also, antwortete ich, um so weniger in Ihr Anerbieten einwilligen, da sie meiner wegen Ihre Frau des grössten Ihrer Vergnügen berauben.—Er drang aber sehr lebhaft in mich, und sagte mir zuletzt, sie selbst habe ihn hieher

geschickt , und es blieben noch genug für sie übrig. Endlich nahm ich sie mit Danke an, ass die Hälfte davon , und verwahrte die Hälfte für den folgenden Tag. Am andern Morgen wachte ich auf, und ging an's Fenster um nach dem schönen Baume zu sehen; wie gross war aber mein Erstaunen, als ich nicht nur auf ihm nicht eine einzige Kirsche mehr erblickte, sondern auch alle Zweige zerbrochen sah ! Dieselbe Magd bringt mir den Kaffee wieder, und ich frage sie, wie die Sache zugegangen sei. Sie erzählte mir, dass durchmarschirende österreichische Soldaten , die die Nacht hier zugebracht hatten, früh morgens auf den Baum kecker als auf den Feind losgegangen seien, und ihn auf diese Art zum Krüppel gemacht

hätten. Ich liess den Hauswirth rufen, bezeugte ihm meine Theilnahme an dem erlittenen Verluste, und wollte ihm den übriggebliebenen Theil der gestrigen Kirschen zustellen. Er willigte aber durchaus nicht in meinen Vorschlag ein. Auf diese Art trauerten wir beide, klagten über den Krieg und schmähten auf die räuberischen Raben, welche die friedlichen Bewohner zu Grunde richten, und gewissenlos und ohne Schonung plündern. — Der mit schwarzen Wolken bedeckte Himmel, meine üble Lage und Gesundheit, Einsamkeit, Langeweile und dieser zwar unbedeutende, aber unangenehme Vorfall, versenkten mich in finstere Gedanken: wie viele (so dachte ich in den Zimmern auf und abgehend) wie viele Uebel und Be-

schwerden verursacht dem menschlichen Geschlechte der Krieg! Jetzt haben sich vor Dresden und in dessen Nachbarschaft viele Tausende von verschiedenen Truppen versammelt. Vom Morgen bis zum Abend folgen sich die schweren Wagenburgen, jede Fuhre mit vier oder sechs Pferden bespannt, nach dieser Stadt. Diese Menge Menschen und Thiere schleppen sich erschöpft und hungernd, auf schlechten und kothigen Wegen, über steile Berge und enge Schluchten fort, und das während ein unaufhörlicher Regen auf sie vom Himmel herunterströmt, und von den vier und zwanzig Stunden des Tages sie die Hälfte in dunkle und feuchte Nacht verhüllt. Die armen Einwohner sehen nicht nur ihre Felder zerwühlt, und zer-

stampft, sondern auch noch ihre Häuser ausgeplündert. Wer sind diese Plünderer? Fremdlinge, die zu ihnen gekommen, Krieger! Sind sie aber, während sie andern so vielen Schaden zufügen, selbst glücklich? Keineswegs. Sie stehen eben so viel, oder noch mehr Ungemach aus, da sie eingeschnürt, bepackt und mit ihrem Gewehre beladen, in der stärksten Sonnenhitze, so dass ihnen die Zunge am Gaumen klebt, oder bei nasser Witterung bis auf die Haut durchnetzt, dreissig Werste des Tages machen, um dann von Hunger und Mattigkeit erschöpft, etwa unter Dach und Fach zu kommen und sich auszuruhen? Keineswegs! sie gehen augenblicklich in den Kampf, und befinden sich den Flintenkugeln und den Feuerschlün-

den gegenüber , müssen sich schlagen , morden oder sich morden lassen ohne zu wissen warum? O Menschen, Menschen! In welches Elend stürzt ihr euch wechselseitig ! Ihr nennt euch Christen ; wenn aber die heiligen Lehren des Christenthums einige Gewalt über euer Verstand und euer Herz hätten , so würdet ihr euch bestreben einer dem andern beizustehen , und nicht einer den andern zu vernichten. Diess waren meine Betrachtungen , und voll Unmuths legte ich mich zur Ruhe.

Unterdessen entfernte sich alles von hier , und der Flecken blieb durchaus leer. Nachdem ich lange nicht mit mir selbst einig werden konnte , beschloss ich zuletzt hier an Ort und Stelle zu bleiben. Meh-

rere Gründe bewogen mich dazu : zuerst kam ich , wenn ich weiter reiste , in Gefahr , nach so langem Regenwetter und auf so ausgefahrenen Wegen , mitten in meiner Fahrt stecken zu bleiben. Und sollten , dachte ich , wider Vermuthen , unsere Truppen sich vor Dresden nicht halten können , dann muss ich auf eben dieser kothigen und mit Wagenburgen überfüllten Strasse zurückkehren , und entweder meine Pferde ermüden oder wohl gar meine Kalesche zerbrechen. Zweitens blieb hier in Marienberg ein Hof-fourier mit den Hofkaleschen nach , zu deren Bedeckung ein Kasaken-Oberst und eine Kasakenkompagnie beordnet waren , die im Falle der Noth auch mir zur sichern Schutzwehr dienten. Drittens endlich war

meine Gesundheit so schwach, dass ich krank zu befallen fürchtete. Allen diesen Gründen zufolge hielt ich es für rathsamer hier zu bleiben, trotz der grössten Langenweile, und die Entwicklung der bevorstehenden Schlacht abzuwarten.— Am dritten Tage kam mein Hauswirth zu mir und sagte, es hätten, vor der Ankunft unserer Truppen in diesem Flecken, gegen vierhundert Pohlen hier gestanden, die bei unserer Annäherung sich zerstreuten, und wovon viele, die ohne Lebensmittel geblieben, die nahen Wälder durchstrichen; vergangene Nacht seien sie unfern von hier bewaffnet aus den Wäldern hervorgekommen und hätten die Vorbeireisenden ausgeplündert und ihnen allen Mundvorrath abgenommen. Bei dieser Erzählung

äusserte er die Besorgniss, sie könnten in der nächsten Nacht auch wohl hieher kommen, indem zur Bedeckung der Hofsequipagen nur vier Kasaken anwesend seien, die übrigen aber in der Nachbarschaft auf den Dörfern stünden, wovon manche drei und vier Werste und noch mehr entlegen seien. Demzufolge liess ich sogleich den Kasaken-Obersten Jefremoff zu mir bitten, und theilte ihm mit was ich gehört hatte. Er liess noch am nämlichen Tage fünfzig Kasaken hieher kommen, und kam von der Zeit an jeden Morgen zu mir, um mir von seinen getroffenen Anstalten Bericht zu erstatten, und meine Verordnungen zu empfangen, gerade als stünde er unter meinem unmittelbaren Befehle. Diess verschaffte mir wenigstens den

Trost, dass ich mich vor einer unerwarteten Annäherung und einem plötzlichen Ueberfalle der Feinde geschützt glaubte. Aber auch dieser einzige Trost war auf dem Punkte mir zu entschlüpfen. Der Hoffourier, der seit langer Zeit keine Art von Befehl erhalten hatte, und bange war lange und in grosser Entfernung vom Hauptquartier zu stehen, hatte plötzlich den Einfall mit den Hofsequipagen sich dahin zu begeben. So sehr ich ihn zu überreden suchte bis zur Erhaltung fernerer Befehle an Ort und Stelle zu bleiben, so war doch alles umsonst, da er des Grafen Tolstoi Verweise mehr fürchtete als die ihm von dem Feinde drohende Gefahr. An ihm war mir auch wenig gelegen, aber der Oberst Jefremoff musste ihm mit

seinen Kasaken folgen, und dieses brachte mich in die grösste Unruhe. Zum Glücke kamen, obgleich ungegründete Nachrichten an, als habe zwei ganzer Tage hindurch vor Dresden eine starke Kanonade Statt gehabt, jedoch habe man keine Kenntniss zu wessen Vortheil sie ausgefallen sei. Dieses hielt den Hoffourier einige Zeit von der Ausführung seines Vorhabens ab. Bald darauf benachrichtigte mich mein Hauswirth, dass eine von einem nahen Dorfe angekommene Frau aussage, sie habe Franzosen gesehen, und das nur in der Entfernung von drei Meilen von hier. Diese Nachricht beunruhigte mich ungemein, und um so mehr, da es gefährlich war ihr nicht zu glauben, und vorzeitig und vielleicht unbesonnen,

sich nach ihrer Aussage zu richten. Jedoch schickte ich nach dem Kasaken- Obersten. Er beruhigte mich, indem er mir versprach, nach allen Wegen hin Kasaken auszusenden, die, im Falle der Feind sich wirklich näherte, bei Zeiten davon Nachricht geben würden. Auf diese Art völlig beruhigt, beschloss ich an Ort und Stelle zu bleiben bis bestimmtere Nachrichten eintreffen würden. Bald darauf bekam man die zurückkehrenden österreichischen Wagenburgen zu Gesichte. Das flösste mir nun noch grössere Zweifel ein. Gegen Abend meldete man mir, es sei ein österreichischer General angekommen. Ich begab mich sogleich zu ihm, liess mich melden, und man liess mich vor. Er sass am Tische, und nahm ich weiss nicht seine

*

Mittags- oder Abendmahlzeit ein. Sein Kopf war mit Tüchern verbunden. Ich entschuldigte mich, ihn gestört zu haben, bat ihn um einige Auskunft über die Lage unserer Truppen, und über die allgemeine Lage der Verbündeten. Er antwortete mir, er wisse in Betreff des Kaisers und unserer Truppen durchaus nichts; von den seinigen aber nur soviel, dass sie geschlagen seien, fliehen, und man ihnen nachsetze. Sind sie nicht verwundet? fragte ich ihn. Nein, aber da ich in einer Kalesche hieher fuhr, wurde ich bei dem äusserst schlechten Wege ungeworfen, und habe mir den ganzen Kopf zerschlagen. In eben diesem Augenblicke trat mit verstörtem Aussehen der Oberst des Regiments ein. Der General bietet ihm

Wein an, er aber antwortet: Kann ich wohl jetzt an Wein denken, da mein ganzes Regiment in einen Graben gesprengt und gefangen genommen worden ; ich allein habe mich mit Mühe gerettet. Da ich aus beider Gespräche sah, dass die Aussage der angekommenen Frau wahr sei, eilte ich mich zu entfernen, und gab unverzüglich dem Hoffourier davon Nachricht. Ich befahl die Pferde in Bereitschaft zu halten; da es aber unmöglich war bei stockfinsterer Nacht wegzufahren, so war ich gezwungen, obwohl nicht ohne Schrecken, bis an den Morgen zu bleiben. Bei anbrechendem Tage kam der Kasaken - Oberst zu mir und sagte, es wäre nicht übel gethan sich von hier zu entfernen. Ich liess den Augenblick anspannen,

setzte mich in die Kalesche und fuhr zugleich mit den Hofsequipagen und den Kasaken davon. Die Franzosen (wie wir später erfuhren) zogen zwei Stunden später in Marienberg ein *). Unterdessen kamen wir nach Kommetau, und da unsere Pferde müde waren, machten wir Anstalten da die Nacht zuzubringen. Auf dem ganzen Wege hatten wir die grösste Verwirrung gesehen. Jeder, der etwas besass, packte ein und eilte seine Wohnung zu verlassen. In Kommetau fanden wir denselben

*) Balascholf bei unserer spätern Zusammenkunft sagte mir, er habe zu der Zeit uns einen Offizier und einen Kasaken zugeschickt; die Franzosen aber hätten den Offizier zum Gefangenen gemacht, und den Kasaken aus niedriger Rachsucht umgebracht.

Aufruhr. Dessen ungeachtet aber war niemand im Stande uns irgend eine Auskunft über die Lage der unsrigen oder der feindlichen Truppen zu geben. Jedermann sagte nur, die Franzosen gingen nach Töplitz. Diese Nachricht, in der Unkunde, worin wir über die Stellung unserer Armee waren, verursachte uns neue Besorgnisse dem Feinde in die Hände zu fallen, weil, obgleich Töplitz zur Seite lag, es dennoch vor uns war, so dass die Strasse nach Lauen, das von Kommetau gegen vier deutsche Meilen entfernt ist, uns nahe an Töplitz vorbeiführte und in uns die Furcht erregte, den Franzosen zu begegnen. Demungeachtet aber war nichts zu machen, wir waren gezwungen uns nach Prag zu verfügen. Am andern Morgen,

als wir eben aus Kommetau abreisen wollten, schlenderte ich, um mich etwas zu ergehen, die Strasse hinab, und erblickte einen Russischen Offizier, der daher sprengte. Ich hielt ihn an und fragte, ob er nicht wisse, wo unser Hauptquartier sei? Er antwortete mir: In Lauen, der Kaiser und alle unsere Truppen sind da. Man kann sich mein Erstaunen vorstellen! Dem Hauptquartiere nach Dresden folgend, war ich in Marienberg, mehr als fünfzig Werste hinter demselben zurückgeblieben, lebte da einige Tage ohne die mindesten Nachrichten, fuhr von da dreissig Werste zurück, und glaubte mich noch mehr von demselben entfernt; da höre ich nun auf einmal, es sei in Lauen, d. i. dreissig Werste und noch mehr hin-

ter mir! Da sieht man, wie sicher und gefahrlos es sei, dem Hauptquartiere nachzureisen. Obwohl bei unserer Ausfahrt aus Kommetau uns einige Gerüchte in Betreff des Feindes in Furcht gesetzt hatten, so ging doch alles glücklich ab, es sei denn, dass an einer Stelle, wo wir auf der nämlichen Höhe wie Töplitz uns befanden, und den Franzosen in die Hände zu fallen befürchteten, wir im Gegentheile auf einige Oesterreichische Soldaten stiessen, die mit dem Gewehr und in voller Rüstung in einer Strecke von zwei Wersten auf der Strasse lagen, und, wie Erschlagene, in tiefen Schlaf versenkt waren. Wir mussten, nicht ohne viele Mühe, sie umfahren. Bei unserer Ankunft in Lauen (am 17-ten August) erfuhr ich, dass das Haupt-

quartier zwar hier, der Kaiser aber nach Töplitz gefahren sei, wo, bei einem Dorfe, Namens *Kulm*, eine Schlacht Statt gefunden habe, worin sich unsere Garde mit unsterblichem Ruhme bedeckte. Der französische Anführer Vandamme marschirte mit einem starken Korps gerade auf Prag los, stiess aber auf unsere Truppen und wurde von ihnen geschlagen und zurückgeworfen. Einige Tausend Gemeine mit vielem Geschütze und Offizieren, und Vandamme selbst wurden zu Gefangenen gemacht *). Von unserer

*) Dieser glücklicherweise erfolgte Sieg war Ursache meiner glücklichen Ankunft in Lauen, und ohne ihn würden wir wahrscheinlich von dem Feinde zu leiden gehabt haben. Die auf der Strasse liegenden Oesterreicher hatten wahrscheinlich an diesem Treffen Antheil genommen,

Seite wurden einige Offiziere getödtet, andere schwer verwundet. Den Befehlshaber dieser Truppen, den Grafen Ostermann beraubte eine Kanonenkugel des linken Arms. Vorzüglich ertheilt man dem General Jermoloff in Betreff dieses Treffens grosses Lob. Aehnliche Nachrichten erhielt man von Siegen, die einerseits der Preussische Oberbefehlshaber Blücher, andererseits der schwedische Kronprinz Bernadotte erfochten, und woran beiderseits unsere Truppen grossen Antheil genommen hatten. Auf diese Art hatten unsere Umstände, die bei unserm Rückzuge von Dresden sehr schlecht wa-

und konnten vor Ermüdung keinen bessern Zufluchtsort erreichen.

ren, sich, Gott sei Dank, um vieles gebessert.

Lauen war von Ministern, Generalen und andern Angestellten der vereinigten Mächte so überfüllt, dass ich bei meiner Ankunft nicht ein einziges Haus zur Herberge finden konnte. Endlich lud mich der Graf Platoff zu sich ein, und trat mir von zwei schlechten Zimmern, die er hatte, eines ab. Von ihm hörte ich, dass während der Schlacht vor Dresden eine Kanonenkugel den früher erwähnten französischen General Moreau beider Füße beraubte, in dem nämlichen Augenblicke als er neben dem Kaiser stand. Dazu war nun dieser Mann aus Amerika herübergееilt!

Obwohl unsere Siege glänzend genug waren, schienen sie dessen

ungeachtet noch nicht das Ende des Krieges herbeizuführen, und ich meines nutzlosen und gefährlichen Hin- und Herirrens hinter dem Hauptquartier, von dem ich mich bei jeder vorfallenden Schlacht entfernen musste, äusserst überdrüssig, bat, bei meiner tagtäglich zunehmenden Schwäche, den Kaiser um Erlaubniss, mich nach Prag zu begeben, wo ich mich einige Zeit pflegen und in Ruhe zubringen könnte. Lange kam auf meine Bitte keine Antwort, endlich aber erhielt ich doch die gewünschte Erlaubniss. In Erwartung dieser Erlaubniss lebte ich in Lauen (der Kaiser aber hielt sich grösstentheils in Töplitz auf), und ich halte es nicht für überflüssig, einige Ereignisse von denen ich Augenzeuge war, zu erzählen. Am drit-

ten Tage meines Aufenthaltes ging ich auf der Strasse, die nach Töplitz führt, spazieren. Plötzlich erblicke ich vor mir etwas Ungewöhnliches. Eine Menge Menschen zu Fusse und zu Pferde kommen mir entgegen. In der Mitte dieser Volksmenge tragen mehrere Menschen eine Bahre unter einem Baldachine. Der ganze Zug glich einem Leichenbegängnisse. Anfangs wusste ich nicht, was es sei; bald aber hörte ich von den mich umgebenden Zuschauern den Namen: Moreau! Moreau! Anfangs glaubte ich man bringe seine Leiche, denn nach der Blässe seines Angesichts zu urtheilen, konnte man nicht wissen, ob er lebend oder todt sei; aber bald bemerkte ich, dass er einen Arm erhob, und einen herabhängenden

Quast ergriff, um sich mittels desselben zu erheben. Sein guter Ruf, sein schweres Leiden, und ein so unglücklicher Vorfall kurz nach einer vollbrachten so weiten Reise, machte dieses Schauspiel zu einem mitleidswerthen und höchst traurigen. Alle die ihm folgten bedauerten ihn, und sprachen nur zu seinem Lobe. Er lebte nur noch zwei Tage. Sein Leichnam wurde nach Petersburg gebracht.

Das andere Ereigniss ist gerade das Gegentheil von diesem. Ich ging ebenfalls spazieren und auf demselben Wege, als ich mir eine Kalesche entgegenkommen sah, worin einer unserer russischen Feldjäger und mit ihm ein französischer General sass. Augenblicklich schrie alles: *Vandamme! Vandamme!* und al-

les lief hinter ihm her. Neugierde trieb auch mich an umzukehren. Kaum war er am Posthause angelangt, als die ganze Strasse sich mit Menschen von jedem Range und Stande bedeckte. So lange er im Posthause sass (welches ungefähr eine Stunde dauerte) ging die Menge nicht von der Stelle. Ich ging geflissentlich unter dem Haufen von Menschen hin und her, und horchte was man sprach. Da war keine Seele, die sich nicht bestrebte ihm alle nur möglichen Schimpfnamen zu geben. Endlich erschien der Feldjäger, der den Auftrag hatte ihn nach Moskau zu bringen; die Pferde waren bereit, und die Kalesche fuhr an die Thüre des Posthauses vor. Die Neugierde der Menge ihn zu sehen wurde noch lebhafter und

sichtbarer: alle umringten die Kalesche; der eine schrie dem Postillion zu: «*Warum hast du nicht einen Mistkarren angespannt, und auch das wäre zu viel gewesen.*» Ein anderer rief: «*Gib Acht, Schwager, führ' ihn sachte, und lass den Leuten Zeit ihm in's Gesicht zu speien.*» Ein dritter: «*Wirf ihn irgendwo um, so dass ihm der Schädel in Stücke zerfällt.*» Ein vierter: «*Du hättest ein Paar Schweine, und nicht Pferde anspannen sollen.*» Dergleichen Schimpfreden, nur von dem verächtlichsten Hohngelächter unterbrochen, wurden ohne Unterlass wiederholt. Der Postillion, der selbst mit den Umstehenden auf seine Rechnung seinen Witz übte, nahm zuletzt sein Horn und fing zu blasen an. Alle fingen zu lachen

und zu schreien an: «*Gut, gut! ruf' ihn schneller her.*» Die, die mit Vandamme im Zimmer waren, sagten, dass er während der Zeit sich aus Schrecken im Gesicht verfärbte, und bleich wurde, sich aber ermannte und heraus ging, und sich so schnell als möglich in die Kalesche setzte. Da schloss ihn die Menge ringsum ein. Der eine sagte ihm mit bitterm und vorwurfsvollem Lachen: «*Hast du nichts nach Hamburg zu bestellen?*» Ein anderer: «*Oder nach Lübeck?*» Ein dritter: «*Oder nach Bremen?*» (Diese Städte waren noch mehr als andere die Zeugen und Opfer seiner Raubsucht und Grausamkeit gewesen). Mancher schrie ihm zu: «*Glückliche Reise nach Sibirien!*» Ein anderer: «*Fange dort Zobel!*» Ein dritter: «*Geh' und ar-*

*beite in den Bergwerken von Ner-
tschinsk!* » Ein vierter: «*Du Kroko-
dil!*» Ein fünfter: «*Du giftige Schlan-
ge!*» Einer, ohne ein Wort zu sa-
gen, knirschte mit den Zähnen nach
ihm, und zeigte ihm die geballten
Fäuste. Vandamme war im höchsten
Grade eingeschüchtert, und grüsste
nach allen Seiten hin. Es war lä-
cherlich ihn furchtsam durch Ver-
neigungen danken zu sehen bei den
Worten: «*Tiger! Krokodil!* » End-
lich zwang der Feldjäger den Postil-
lion schneller zu fahren, und die
Menge verliess nach und nach die
Kalesche. Diese beiden so sehr von
einander verschiedenen Auftritte
beweisen, dass, welches auch das
Schicksal eines guten und bösen
Menschen seyn mag, immer der gu-
te glücklicher als der böse ist: auch

*

im Unglücke ist er innerlich ruhig.

Noch will ich eines unbedeutenden Umstandes erwähnen, der mich durch seine Sonderbarkeit in Erstaunen setzte. An einem sehr schönen Tage lud mich Platoff zu seinem Schwager zum Mittagsmahle ein, der auf einem der umliegenden Dörfer stand. Wir fuhren in einer Kalesche, und hatten einige Kasaken zur Begleitung. Indem wir über das Feld fuhren, erblickten wir eine Menge versammelter Birkhühner. Platoff befahl seinen Kasaken, einige zu fangen. Ich fing über diesen, mir vergeblich scheinenden Befehl zu lachen an, indem ich nicht begreifen konnte, wie ein Mensch zu Pferde und ohne Schiessgewehr eines im Freien fliegenden Vogels sich zu bemächti-

gen im Stande sei. Die Kasaken fingen ihre Jagd an. Die Birkhühner flogen auf einen andern Platz. Die Kasaken folgen ihnen. Die Birkhühner entfernen sich von neuem. Die Kasaken verfolgen sie von neuem. Ich sah mit Erstaunen und Lachen dieser Jagd zu: was kam aber endlich heraus? Die Kasaken ermüdeten dergestalt die Birkhühner, dass diese kaum mehr einige Klaftern weit fliegen konnten, und zuletzt sich durchaus nicht mehr in die Luft zu erheben im Stande waren. Da schlugen dann die Kasaken sie mit ihren Nagaiken (Reitgerten) und fingen sie mit den Händen. Ich sagte lächelnd zu Platoff: «Deinen Kasaken vermögen nicht nur die Franzosen nicht zu entgehen, sondern

selbst Vögel sind nicht im Stande ihnen zu entfliegen. »

Während meines hiesigen Aufenthaltes schrieb ich auf Befehl des Kaisers drei Aufsätze: *Ein Patent für den Adel von Pskov; ein Patent an die Pskov'sche Kaufmannschaft, Bürgerschaft und die übrigen Stände.* (Sieh die Sammlung der Manifeste, Seite 139 und 142); endlich einen Aufsatz folgenden Inhalts :

An die Russisch-Kaiserliche Garde.

« Am denkwürdigen siebzehnten
 « Tage dieses Monats habt ihr euch,
 « tapfere Krieger, mit neuen und un-
 « verwelklichen Lorbern geschmückt,
 « und dem Vaterlande einen wichti-
 « gen Dienst erwiesen. Ihr habt mit
 « einer kleinen Zahl und mit uner-

«hörtem Muthe ein feindliches, euch
 «weit überlegenes Korps geschla-
 «gen, das mit Gewalt bei Töp-
 «litz *) tiefer in Böhmen eindringen
 «wollte. Ihr habt es mit eurer Brust,
 «wie mit einer Mauer, aufgehalten,
 «ihm einen schrecklichen Schlag bei-
 «gebracht, und dadurch dem am fol-
 «genden Tage errungenen vollkom-
 «menen Siege die Bahn eröffnet.
 «Das bedeutende feindliche Korps
 «ist ohne Ueberbleibsel geschlagen,
 «zerstreut und vernichtet. Sein Be-
 «fehlshaber mit allen übrigen Ge-
 «nerälen, Stabs- und Oberoffizieren,
 «und zwölftausend Gemeinen sind
 «gefangen genommen; ein und acht-
 «zig Kanonen und eine Menge Mu-
 «nitionswagen nebst der Wagen-

*) Oder dem nahegelegenen Dorfe Kulm.

«burg sind in unsere Hände gefal-
 «len. Krieger, Leibwachen und Be-
 «schützer des Reichs! ihr habt ge-
 «zeigt, dass ihr mit Recht der Ehre
 «geniesst diesen Namen zu tragen.
 «Ihr habt sie, zugleich mit dem von
 «nun an euch bleibenden unsterbli-
 «chen Ruhme, mittels eueres Blutes
 «erkauft. Als Zeichen meiner euch
 «gebührenden Dankbarkeit gebe ich
 « euch, dem Preobraschenschen und
 «Semenovschen Regimente und dem
 «Garde- Seebataillon die St.-Georgs-
 «fahne; dem Ismailschen und Jäger-
 «Regimente aber die St.-Georgstrom-
 «peten. Möge uns die Hand des
 «Allmächtigen schützen im Kampfe
 «für Glauben und Gerechtigkeit.»

Auf dem Originale unterzeichnet:

ALEXANDER.

Töplitz den 26 August 1813.

Nachdem ich die Erlaubniss nach Prag zu reisen erhalten hatte, machte ich mich auf den Weg. Platoff gab drei Kasaken den Befehl mich dahin zu begleiten und bei mir zu bleiben. In Prag wies man mir ein ungeheuer grosses Haus an, das aber leer war, und folglich für mich sehr langweilig, besonders an solchen Tagen, wo meine Zufälle zunahmen und mich am Ausgehen hinderten. Nach Prag wurden viele von unsern in der Schlacht von Kulm verwundeten Offizieren und Soldaten gebracht. Unter diesen war auch der arme Woinowitsch, dem man zweimal den Fuss abnahm, zuerst unter, später aber über dem Kniee. Diess letztere verlangte er selbst, wurde ungehalten bei dem Zögern

und der Unentschlossenheit der Aerzte, und sagte, er werde ohne diese zweite Operation (da man bei der ersten die Kugel nicht gefunden habe) sicher sterben, werde aber, wenn er die zweite überstehe, vielleicht gerettet; seine Hoffnung wurde jedoch nicht erfüllt und er starb. Einige Stunden vor seinem Tode kam die Nachricht an, er habe den Annenorden zweiter Klasse erhalten. Man sagte ihm dieses, da aber das Ordenskreuz noch nicht angekommen war, so bat er uns, wir möchten ihm doch eines von den unsern überlassen: als man es brachte, liess er sich es umhängen, und endigte in Beschauung desselben sein Leben. So ehrsüchtig ist der Mensch!

Prag ist diesen Russischen Kriegern, die ihr Blut für dasselbe ver-

gossen haben, sehr verpflichtet: denn hätten sie Vandamme vordringen lassen, der voll Rachbegierde und Wuth darauf losging, so würde die Stadt völlig verwüstet worden seyn.

Mir, der ich hier ohne alle Bekanntschaft war, würde, bei meiner schlechten Gesundheit, die Zeit sehr lange geworden seyn, wenn nicht mehrere von unsern Russen hieher gekommen wären. Hier lebte die Gräfin Ostermann und mit ihr zwei Fürstinnen Turkistanoff, die Gräfin Wittgenstein, zwei Fürstinnen Wolkonsky, die Fürstin Repnin, der Fürst Suboff, Alopeus, Kikin, und einige andere, die auf einige Zeit dahin gekommen waren. Ich war beinahe alle Tage bei der

Gräfin Ostermann. Ich machte Bekanntschaft mit der verehrenswerthen Gräfin Wittgenstein, und wurde von ihr ungemein gütig aufgenommen. Manchmal kam der hiesige Gelehrte, der durch seine Schriften hinlänglich bekannte Abt Dobrovsky zu mir, mit dem ich die Zeit in Unterredungen über die Slawische Sprache und ihre Dialekte hinbrachte. Auf diese Art konnte ich hier mit ziemlicher Annehmlichkeit leben, aber meine Krankheitszufälle nahmen zu, und um nicht allein in dem grossen leeren Hause zu sitzen, hielt ich es für das Beste, zu Kikin zu ziehen, wo zugleich mit ihm der wirkliche Staatsrath Iwascheff wohnte. Während ich zu ihnen überzog, begegnete ich unvermuthet dem Doktor Gruber, der

mich einige Jahre früher in Petersburg behandelt hatte. Wir erfreuten uns sehr einer den andern wiederzusehen, und ich war desto froher, da Gruber sich selbst anbot zu mir zu kommen und mir seinen ärztlichen Beistand zu leisten. Kikin befand sich hier einiger Geschäfte wegen, und um die Oberaufsicht über die Verwundeten zu haben, wovon viele Offiziere und Soldaten starben. Diess erregte in ihm den Gedanken ihnen ein Denkmal zu errichten. Er theilte mir sein Vorhaben mit, womit ich, da es ein Beweis von Liebe zum Vaterlande war, vollkommen übereinstimmte. Zur Ausführung desselben aber musste man eine bedeutende Summe Geldes aufbringen. Obwohl man nun auf die Bewerkstelligung nicht mit

völliger Sicherheit rechnen konnte, so überliessen wir zwar den Umständen den Erfolg dieses Unternehmens, aber da ohne Anfang kein Ende erreicht werden kann, so begannen wir einsweilen mit Eröffnung einer Subscription, die ich mit beigefügter deutscher Uebersetzung auf folgende Art ankündigte:

«Prag ist nach vielen hartnä-
 «ckigen Schlachten, die in den, Sach-
 «sen von Böhmen trennenden Ge-
 «birgen vorfielen, das Grab einer
 «nicht kleinen Anzahl Russischer
 «Offiziere und Soldaten geworden,
 «von denen viele selbst dann das
 «Schlachtfeld nicht verlassen woll-
 «ten, als sie nicht nur einmal, son-
 «dern selbst zweimal verwundet
 «worden waren. Ihre Leichen sind
 «alle an Einer, eigens dazu erwähl-

«ten Stelle beerdigt worden. Diese
 «tapfern Krieger sind, nachdem sie
 «ihr eigenes Vaterland vertheidigt
 «hatten, aus dem Norden mit eben
 «dem Muthe und eben dem Eifer
 «für die gerechte Sache gekommen,
 «um auch von den Deutschen Län-
 «dern das Joch der Gewaltthätigkeit
 «und der Knechtschaft abzuwerfen.
 «Ihre unwillkührliche Feindschaft
 «vergalten sie ihnen mit freiwilli-
 «ger Freundschaft, und des eigenen
 «Blutes und Lebens nicht schonend,
 «fielen sie auf dem Felde der Ehre
 «als Opfer ihrer Grossmuth. Die
 «denkwürdigen Tage: der 17^{te} und
 «18^{te} August des Jahres 1813 wer-
 «den nie in den Annalen der blu-
 «tigsten Schlachten vergessen wer-
 «den. Am ersten dieser Tage hielt
 «die Russische Garde den achtmal

«stärkern Feind, der nach Prag vor-
 «dringen wollte, auf; am zweiten
 «aber, durch die herbeigeeilten ei-
 «genen und verbündeten Truppen
 «verstärkt, zerstörte und vernich-
 «tete sie völlig das vierzig tausend
 «Mann starke, von Vandamme be-
 «fehligte Korps. Diess sind die Tha-
 «ten dieser hier in Prag begrabe-
 «nen Gründer und Theilnehmer ei-
 «nes glorreichen Sieges! Wer wünscht
 «nicht ihnen eine schützende Um-
 «zäunung und ein Denkmal zu wei-
 «hen, das eine ihrer würdige Auf-
 «schrift und ihre Namen enthalte.
 «Ausser dem diesen Helden gebüh-
 «renden Zolle der Gerechtigkeit,
 «wer wollte nicht auch etwas zum
 «Troste ihrer trauernden Verwand-
 «ten und Freunde beitragen? Mögen
 «die Bundesgenossen und die übr-

«gen Völker Europens sehen, wie
 «hoch man unter uns den Geist der
 «ächten kriegerischen Ehre und des
 «ächten Ruhmes schätzt! Mögen
 «Reisende, die diess Denkmal er-
 «blicken werden, darauf die Dank-
 «barkeit der Einwohner Prags le-
 «sen, sich der grossen Ereignisse
 «unserer Zeit erinnern, und mit den
 «Empfindungen einer gerührten und
 «dankerfüllten Seele die Asche von
 «Helden ehren, die für Ehre und
 «Recht sanken! — Wir fügen Zeich-
 «nung, Beschreibung und Maassstab
 «des zu errichtenden Denkmals bei.
 «Wer an diesem edlen Vorhaben
 «Theil zu nehmen wünscht, Russen
 «oder Fremde, beliebe seinen Na-
 «men mit der aus seinem Ueberflus-
 «se dazu bestimmten Summe Geldes
 «zu unterzeichnen. » — (Diess Denk-

III. Theil.

4

mal wurde in der Folge errichtet, und befindet sich in Prag).

Nachdem sich hier viele üble und gute Gerüchte in Betreff der Bewegungen unserer und der feindlichen Truppen verbreitet hatten, kam endlich die Nachricht, Blücher habe sich mit einem französischen Korps geschlagen, und gesiegt; und später ertönte die freudenvolle Kunde, Napoleon sei in einer Hauptschlacht vor Leipzig völlig geschlagen und zurückgeworfen worden. Am Tage, an dem man diese wichtige Nachricht erhielt, wurde der Bericht davon geheim gehalten, um am folgenden Tage, nach Aufführung eines eigens für diesen Gegenstand verfertigten Schauspiels, ihn im Theater vorzulesen. Wie krank ich auch war, so schleppte ich mich

dennoch dahin um ihn mit anzuhören. Die deutsche Freude kam mir kalt vor. Obwohl auch da einiges Händeklatschen und Freudengeschrei Statt fand, so waren doch beide von der Wärme der unsrigen entfernt. Hätte man bei uns nach einem solchen Siege ein ähnliches Schauspiel gegeben, und am Schlusse desselben den Bericht zum erstenmale vorgelesen, wovon noch niemand etwas bestimmtes wusste, und worin man der Namen der Herrscher und Heersführer erwähnt hätte, die zu dieser das Schicksal Europens entscheidenden Schlacht mitgewirkt hatten; ich glaube das ununterbrochene Freudengeschrei und Händeklatschen hätten bis an den Morgen gedauert. Zwei Tage später, sagte man, würden alle ver-

bündeten Truppen auf der Bühne vorgestellt werden. Ich war neugierig dieses mit anzusehen, aber es kam eine Albernheit zum Vorschein, die mehr einer Posse als einer ächt-theatralischen Vorstellung glich.

Hieher kam der Graf Ostermann. Man hatte seiner Gattin aus dem, was mit ihm vorgefallen, ein Geheimniss gemacht, und sie erfuhr es nicht eher als bis er vor ihr stand. Auch Balaschoff war im Vorbeifahren hier: er ging nämlich nach England um dem Könige Russische Orden zu bringen als Erwiederung für den Kniebandorden, den man dem Kaiser geschickt hatte.

Mein Aufenthalt in Prag verlängerte sich bis zu Hälfte des Oktobermonats. Zu der Zeit erhielt ich durch den aus Weimar ange-

kommenen Flügeladjutanten Wol-
konsky vom Kaiser den wörtlichen
Befehl, sobald als möglich mich in's
Hauptquartier zu begeben, das sich
damals in Weimar befand. Mein
Arzt rieth mir von der Reise ab;
ich aber, ohne Rücksicht auf meine
zerrüttete Gesundheit und die bei-
nahe ohne Unterlass herabströmen-
den Regengüsse, trat am folgenden
Tage meine Reise an. Am 18.^{ten} des
Morgens kam ich in Karlsbad (wo
ich zwei Monate früher meine Zeit
so angenehm zubachte) an, und,
obwohl ich meinen Weg noch hät-
te fortsetzen können, so brachte
ich, da ich einiger Erholung be-
durfte, daselbst die Nacht zu. Vor
dem Mittagsmahle ging ich etwas
in der Stadt spazieren, die nun
durchaus leer und einsam war. Ich

ging in Gedanken in der Strasse hin, als ich plötzlich höre, dass mich jemand beim Namen ruft. Ich sehe mich um, und erblicke auf einer Treppe eine starkbeleibte, muntere Frau, die zur Zeit meines früheren Aufenthaltes in einer Bude sass und mit allerlei Waaren handelte. Ich war damals oft bei ihr angekommen, manchmal um etwas zu kaufen, manchmal um ihr Urtheil über alles Vorgehende, und das vorzüglich in politischer Rücksicht zu hören, vorüber sie ungemein gerne sprach. Wir freuten uns, wie Bekannte, einander wieder zu sehen. Sie lud mich in ihr Haus ein, das sehr reinlich war, und da der Tisch schon gedeckt stand, bat sie mich mit ihr das Mittagsmahl einzunehmen. Ich willigte ein. Sie

erzählte mir alle Umstände der Schlacht bei Kulm, und dass die Franzosen unlängst aus der sächsischen Festung Königstein, wo sie sich noch halten, einen Ausfall auf unsere Landwehr machten, die sich in der Umgegend befindet, und ihr einigen Schaden beibrachten. Sie war über den Sieg bei Leipzig ausser sich vor Freude, und sagte: «Unlängst fuhr hier unser Kaiser Franz vorbei; ich habe ihn gesehen. Sonst pflegte er gebückt zu gehen, jetzt aber hebt er den Kopf, und geht weit keckeren Schrittes.» Ich lachte über diese ihre Bemerkung und antwortete ihr darauf: «Ohne die Russen würde er auch noch jetzt gebückt gehen.» Sie war damit einverstanden, und bald darauf trennten wir uns.

Am andern Tage kam ich in Franzbrunn an. Man wies mir ein sehr kaltes Zimmer an. Ich liess es heizen: aber da rauchte es. Unterdessen ging ich nach unten, um mich etwas zu ergehen. Da trat ein Weib zu mir, nahm mich bei der Hand und sagte: «на горѣ зимно (na gorje simno—oben ist es kalt), подѣ въ мою избу, ту тепло (pod w moju isbu, tu teplo—unten in meiner Kammer ist es warm).» Man muss wissen, dass man in diesem Landstriche schon kein Böhmisch mehr spricht, und so setzte mich das etwas in Verwunderung. Ich folgte ihr, und in der That brachte sie mich in ein warmes Zimmer, wo ein Ofen von Gusseisen glühte und noch nichts von seiner Wärme verloren hatte. Alle hiesigen Woh-

nungen sind von der Art, dass, während der Ofen heizt, es darin auch warm ist; aber er kühlt sich gewöhnlich nach einer oder zwei Stunden wieder ab. Ich setzte mich und fragte das Weib, wer sie sei? Ihre Antwort war, sie sei die Wirthin des Hauses, in Prag geboren, und schon sieben Jahre verheirathet. Während ich mit ihr sprach, traten sechs Fuhrleute ein, die Proviant zur Oesterreichischen Armee führen. Es sind ihrer eine Menge auf dem Wege. Sie bereitete ihnen ein Abendessen, rückte die Stühle herbei, goss etwas in eine Schüssel, und stellte es auf den Tisch. Die Fuhrleute setzten sich und assen. Ich fragte das Weib; was sie ässen? Sie antwortete mir: Einen Brei aus im Wasser gekochten Kartoffeln. —

Mit Fleische doch? — Nein. — Doch wenigstens mit Butter? — Auch das nicht. — Weswegen aber? — Deswegen, weil sie es nicht bezahlen können. — Haben sie den niemals bessere Kost? — Niemals. — Nach diesem Gespräche sagte ich zu ihr: Bring ihnen Butter und sag' ihnen, dass sie für ihr Abendessen nicht zahlen sollen, weil ich es bezahlen will. (Ich sagte das auf deutsch, und sie sagte es ihnen auf Böhmisch wieder; woraus man sieht, dass sie das Deutsche nicht verstehen). Man kann sich keine Vorstellung machen, wie sehr sie sich freuten, und wie begierig sie assen, als die Wirthin Butter gebracht und in die Schüssel gelegt hatte! Nach dem Abendessen kam jeder von ihnen zu mir, und umfasste zum Zeichen der Dank-

barkeit meine Kniee. Ich fragte: Wie viel ich für ihre Mahlzeit zu zahlen hätte? Die Wirthin antwortete: Drei Gulden. Das macht nach unserm Gelde an die sechs Rubel, beinahe einen Rubel für den Mann. Hier sieht man nun wie glücklich das Volk in Ländern ist, von denen man uns die Ohren voll schreit!

Als ich von Franzbrunn auf sehr schlechtem Wege die böhmische Gränze überschritten hatte, hielt ich in dem sächsischen Flecken Elsnitz an, um die Nacht da zuzubringen. Dreimal schon hatte ich Sachsen verlassen um mich auf's neue dahin zu begeben, und immer mit neuem Vergnügen, weil ich überall eine ungemeine Freundlichkeit und Höflichkeit fand. Kaum ist man angekommen, und hat sich

melden lassen, so weist man einem auch schon das beste Haus zur Wohnung an, und fragt nur: Was uns beliebt? was man befehle? Nirgends nahm man uns mit solcher Herzensgüte und Achtung auf. Alle, so viel wir unser sind, selbst die Soldaten können die Sachsen nicht genug loben.

Am 23-ten nachdem ich durch die Flecken Zeilenrod, Kalo und Genu gefahren war, kam ich nach Weimar. Unsere Grossfürstin Maria Paulowna war abwesend, deshalb und weil ich meine Reise schnell fortzusetzen gesinnt war, stellt' ich mich dem Herzoge nicht vor, und liess nur nach der Gesundheit unsers hier anwesenden verwundeten Generals Rajevsky, und der aus Liebe zu ihren zwei Söhnen, die Offiziere

waren, der Armee folgenden Lanskoy fragen. Das Hauptquartier war schon lange von hier weiter verlegt worden, und musste dem Gerüchte nach sich schon in der Umgegend von Frankfurt am Main befinden. Während meiner Fahrt von Genu hieher begegnete ich einer Menge gefangener Franzosen, die man, wie man mir sagte, nach mehreren vorgefallenen Gefechten beim Nachsetzen eingeholt hatte *).

*) Hier begegnete mir ein kleines Abenteuerchen, das ich zur Belustigung meiner Leser erzählen will. Während man nach meiner Ankunft in der Stadt eine Nachtherberge für mich aufsuchte, blieb ich in meiner Kalesche, die auf dem Markte angehalten hatte, wo sich eine Menge Menschen fand. In der rechten Seitentasche der Kalesche befand sich ein höchst einfaches irdenes Gefäß, worein ich manchmal

Unsere Pferde wurden durch die schlechten Wege, die wir hatten, ziemlich erschöpft; es waren ihrer in allem dreizehn: sechs an meinem, vier an meiner Gehülften Wagen, und drei Kasakenpferde; an vielen

Weissbrot, manchmal Zuckerwerk oder sonst irgend eine Esswaare legte, um sogleich etwas bei der Hand zu haben, wenn ich auf dem Wege Lust zu essen hatte. Diesesmal war das Gefäss leer. Nachdem ich lange in der Kalesche gesessen, und nach der linken Seite hingesehen hatte, bemerkte ich, als ich mich umkehrte, dass das Gefäss verschwunden war: man hatte es, so zu sagen, es mir vor der Nase weggenommen. Ich wunderte mich über die Dreistigkeit des Diebes, lachte aber heimlich, indem ich mir seinen Verdruss dachte, wenn er sehen würde, er habe sich der Gefahr auf der That erwischt zu werden ausgesetzt, um etwas zu stehlen, das keine zwei Kreuz werth war.

Orten hatten wir selbst Mühe, Futter für sie zu finden. Von Weimar rieth man mir, um den Feldwegen zu entgehen, nach Gotha zu fahren, da man aber auf dieser Seite ganz nahe an der Festung Erfurt, die noch in den Händen der Franzosen war, vorbeifahren musste, hatte ich eine Menge Bedenklichkeiten. Obgleich man mich versicherte, dass rings um die Festung österreichische Truppen stünden, und dass die Franzosen keinen Ausfall zu machen im Stande seien, so hielt ich es dennoch für rathsamer auf dem schlechten Wege meine Reise fortzusetzen, als durch Umfahren der von dem Feinde noch immer besetzten Festung mich in irgend eine Gefahr zu begeben, die am Ende doch nicht unmöglich war. Und ich that auch

recht wohl daran. Denn bei meiner Ausfahrt aus Weimar, um in dem Dorfe Ilm die Nacht zuzubringen, das von Erfurt zwanzig Werste entfernt liegt, hörte ich von meinem Wirth, dass die Franzosen heute einen Ausfall aus der Festung gemacht, und ein kleines Dorf in der Entfernung von fünf Wersten in Brand gesteckt hätten. Nach Berechnung der Zeit fand sich's, dass der Ausfall gerade zur nämlichen Stunde Statt gefunden hatte, wo ich, hätte ich jenen Weg eingeschlagen, mich am nächsten bei der Festung befunden hätte, und wäre auch weiter nichts Unangenehmes vorgefallen, so wäre ich doch nicht ohne Schrecken und Angst abgekommen, und vielleicht noch etwas mehr. Wahr ist es indessen, dass

wir, indem wir dem Wolf entgingen fast dem Bären in die Klauen fielen: der Weg war so schlecht und kothig, zog sich über Berge, in Vertiefungen und durch dichten Wald (den Thüringer Wald) so beschwerlich, dass wir nur mit grösster Mühe uns fortschleppten. Es war schon keine Rede mehr sich über das Schaukeln und Stossen der Wagen zu beklagen, sondern man musste nur dafür Sorge tragen, dass unsere Kaleschen nicht entzwei geschlagen würden. Ich konnte an vielen Stellen nicht begreifen, wie unsere Truppen mit dem Geschütze und den Munitionswagen hier durchgekommen seien. Die Oesterreicher sind in dergleichen Fällen vorsichtig: selbst zogen sie auf der Heerstrasse fort, und zeigten uns diesen Weg,

wahrscheinlich um eher nach Frankfurt zu kommen: man sagt aber, wir seien früher angekommen; und so gewann denn auch hier der Russe den Vorsprung.

Am andern Tage, nachdem ich nicht mehr als zwei oder drei Werste in einer Stunde fuhr, erreichten wir mit Mühe ein Dörfchen, wo ich, nicht sowohl ermüdet als erschöpft, froh war ausruhen zu können bei einem sehr gutmüthigen Bauer, der sich von ganzem Herzen bestrebte, uns gut zu bewirthen, und uns recht frohsinnig erzählte, wie bei den Durchzügen der verschiedenen Truppen ihn bald der eine, bald der andere Soldat, freilich nur in Kleinigkeiten, weil er nicht viel gehabt, bestohlen habe. Ich fragte, wie viele Abgaben er zu

leisten habe , und wie man in dieser Gegend lebe ; seine Worte bestärkten mich in der Meinung, dass unsere (oder besser gesagt *nicht unsere*) Freiheits- und Staatsreichthums-Prediger nach dem Sprichworte urtheilen: *Gut ist es da, wo wir nicht sind.*

Endlich , nach zurückgelegten schlechten Feldwegen , kamen wir auf die grosse , ziemlich gute Heerstrasse , und fuhren mit Annehmlichkeit , wie das immer der Fall nach überstandenen Müheseligkeiten ist, auf derselben fort. Demungeachtet ging auch dieser Tag nicht ohne Abenteuer vorüber. Während wir durch einen Marktflecken fuhren , schien es uns noch zu frühe um da die Nacht zuzubringen, und wir fuhren nach einem andern; dieser aber

war nicht sehr nahe, und auch der Weg nicht so gut; unsere Pferde wurden also müde, und es überfiel uns eine dunkle Nacht. Um eben diese Zeit holten wir unsere Wagenburg ein, deren Oberaufseher (Herr Kondratjeff) mir vorschlug, in dem Dorfe zu übernachten, wo die Wagenburg anhalten würde, und setzte hinzu, der Ort sei nahe, und er werde jemanden vorausschicken, um mir dort ein gutes Nachtlager zuzubereiten. Ich willigte ein; wir kehrten von der Heerstrasse ab, und fuhren auf die Seite. Wir glaubten, der Ort sei sehr nahe, es ergab sich aber, dass er ziemlich entfernt war. Wir fuhren und fuhren, und hielten auf einmal still. Was ist's? Ein steiler Berg, und man musste bei stockfinstrer Nacht in ein

sehr tiefes Thal hinunterfahren. Zu Fusse zu gehen, war es zu schmutzig, und bei meiner zerrütteten Gesundheit für mich sehr beschwerlich ; in der Kalesche aber zu bleiben , war mit Gefahr verbunden , weil auf beiden Seiten Gruben und Abgründe waren, in die man bei der geringsten Unvorsichtigkeit stürzen und sich tödtlich verwunden konnte. Was war aber zu thun? Der Oberaufseher hatte eine mit drei Pferden bespannte Droschke. Er befahl zwei Pferde auszuspannen und liess das dritte von einem Menschen am Zügel führen, und zwei andere rechts und links neben der Droschke hergehen, auf die er mich setzte. Auf diese Art fuhren wir langsam an die zwei Werste den Berg herunter , und kamen an das

Dorf, wo man mich bei dem Pastoren einquartierte, der ein grosser Redner war, und sich unaufhörlich bei mir entschuldigte, dass man ihn von meiner Ankunft nicht bei Zeiten benachrichtigt habe. Während er sich nun alle mögliche Mühe gab, um mich recht gut zu bewirthen, sagten wir unsererseits, wir bedürften durchaus nichts, als Theetassen und siedendes Wasser, denn wir seien mit Zucker und Thee versehen. Man brachte den Thee, wir fingen zu trinken und unsern Pastoren zu bewirthen an, und sagten ihm, was es für Thee sei, und dass man ihn uns gerade aus den Vorrathskammern des Chinesischen Kaisers zugeführt habe. Er trank eine Tasse mit grossem Vergnügen und unter grossen Danksagungen aus.

Man goss ihm eine andere Tasse mit Rhum ein. Er trank sie, sagte aber mit einer Verzerrung des Gesichtes: «Wir Deutschen sind an solche heisse Getränke nicht gewohnt, und ich werde Mühe haben, die ganze Tasse auszutrinken.» Trinken Sie ohne Furcht, Herr Pastor, sagten wir, es ist gesund.» Er trank die Tasse aus, und wurde noch gesprächiger. Er sprach von unseren Siegen mit vielem Lobe, und endigte immer damit, man möchte dem Papste seine frühere geistliche und weltliche Macht und Würde wiedergeben. Diess, wie man sah, lag ihm sehr am Herzen, weil er diesen Wunsch allen seinen Reden anklebte. Ich versicherte ihn zu seinem Troste, dass diess nicht anders seyn

könnte, und sich also zuletzt wohl so fügen würde.

Am Morgen nahmen wir von unserm Pastor Abschied, und fuhren auf's neue der Heerstrasse zu, die uns durch die Stadt Würzburg führte, hart an der Festung vorbei, wo sich noch eine französische Garnison befand, die von Baierischen und Württembergischen Truppen belagert wurde. Da sieht man welche Wendung die Dinge genommen hatten: Eben die Völker, die mit den Franzosen zusammen zu uns nach Russland gekommen waren, bewachen sie nun und schliessen sie fest ein! — Dieser Umstand versenkte mich von neuem in's Nachdenken: obwohl man uns versichert hatte, dass man den in der Festung eingeschlossenen Franzosen, deren An-

zahl sich auf vier Tausende erstreckt,
 ihr Ehrenwort abgenommen habe ,
 nicht auf die an der Festung Vor-
 beifahrenden zu schiessen , so traue
 ich doch ihrem Ehrenworte nicht.
 Sie sind auf uns erbosst, und wer
 steht mir dafür, dass sie beim An-
 blick einer Russischen Kalesche nicht
 auf den Gedanken kommen, ihr ge-
 gebenes Wort zu brechen! Der üble
 Zustand der Feldwege aber hatte
 mir das Fahren darauf so verleidet,
 dass ich mich dennoch entschloss ,
 lieber während dem Vorbeifahren
 bei der Festung einige Minuten in
 Schrecken zu seyn, als Stunden lang
 die unaufhörlichen Stösse der schlech-
 ten Feldwege länger zu ertragen.
 Nachdem wir aber nur mehr eine
 Meile von Würzburg entfernt wa-
 ren , trafen wir einen Russischen

Beamten an, den man eigens an die Stelle beordnet hatte, um allen Russen, die dieses Weges kämen, anzuzeigen, nicht durch die Stadt an der Festung vorbei zu fahren, sondern dieselbe auf einem Umwege zu umfahren. Von ihm erfuhren wir, dass unser Hauptquartier in Frankfurt sei, worüber wir früher keine bestimmte Auskunft hatten, und in der Meinung, demselben zu folgen, mehr als eine Krümmung machten. Obwohl ich grosse Lust hatte die Stadt zu sehen, so bequeme ich mich doch, um dem Befehle nicht entgegen zu handeln, auf die Seite lenken zu lassen, und an die zehn Werste auf einem Wege zu fahren, wo unsere Pferde alle Augenblicke einsanken, und nur mit der grössten Mühe uns fortschlep-

pen konnten. Wir kamen, etwa drei Werste von der Festung an eine Brücke, und nachdem wir hier über den Main gesetzt hatten, gelangten wir von neuem auf die Heerstrasse. Die Ufer des Mains gefielen mir ungemein: auf beiden Seiten, in einiger Entfernung von Würzburg, laufen Berge hin, die mit Weingärten bedeckt sind, und zwischen denen am Ufer des Flusses mehrere dem Ansehen nach sehr niedliche Dörfer liegen; indess fand ich eines derselben, durch welches ich fuhr, im Widerspruche mit seinem äusserlichen Ansehen aus einiger Entfernung: denn die durch dasselbe führende lange, sehr enge und schmutzige Strasse war mit allerlei Unflat angefüllt, so dass man sich die Nase zuhalten muss-

te , und zu beiden Seiten sah man nur die beschmutzten Wände baufälliger Häuser. Wenn das der nämliche Fall mit allen übrigen Dörfern ist, so ergiebt es sich, dass man sich nur die Dächer ausgebesert und angestrichen hat, und das um das Auge von ferne anzuziehen, ganz im Gegensatze des russischen Sprichwortes: не красна изба углами, красна пирогами, (ne krasna isba uglami, krasna pirogami — das Haus ist nicht schön durch seine Ecken, es ist schön durch seine Kuchen).

In dem Dorfe, wohin wir nach diesem Nachtlager kamen, erschreckte man uns ein wenig, indem man uns sagte, es hielten sich viele Läufer von der zerstreuten französischen Armee in den Wäldern auf,

durch welche wir fahren mussten. Ein russischer Soldat, der uns begegnete, sagte uns, vor drei Tagen habe sie, die nur wenige an der Zahl waren, eine so grosse Menge dieser aus dem Walde kommenden Läuflinge überfallen, dass einige Russen getödtet, und er selbst verwundet wurde. Obwohl uns diese Gerüchte keine kleine Unruhe verursachten, so kamen wir dennoch nach Aschaffenburg ohne den mindesten unangenehmen Vorfall. Dieses Städtchen war voll gepfropft mit Leuten aller Art: Russen, Oesterreichern, Preussen, Baiern, gefangenen Franzosen, mit einem Worte, es stellte ein Gemische aller Reiche dar. Lange konnten wir keine Wohnung finden; endlich wies man uns Zimmer im Schlosse an,

wo für mich und meine Gehülfen ein prächtiges Abendmahl zubereitet und auf Silber von wohlgekleideter Bedienung aufgetragen ward, wobei es nicht an Nachtische und Weinen fehlte. Der starkbeleibte Aufseher, oder wer er sonst seyn mochte, brachte und schenkte uns selbst den Champagner ein. Das hiess die Gäste ohne den Wirth bewirthen; denn der Wirth, der regierende Herzog, ein Anhänger Napoleons, war bei dem Einrücken unsrer Truppen gezwungen, sein kleines Reich zu verlassen.

Am andern Tage (den 31 Oktober) kam ich, nach Vollendung meiner langen und beschwerlichen Reise in Frankfurt an. Ich stellte mich dem Kaiser vor; er empfing mich gütig, und versprach, ungeachtet der

unaufhörlichen grossen und kleinen Geschäfte, mir einen Tag zur Anhörung aller Arbeiten, die sich indess gehäuft hatten. Die Stadt wimmelte von Personen jedes Standes und Ranges, Kaisern, Königen, regierenden Fürsten, Prinzen, Herzögen; jeder von ihnen hatte seinen Hofstaat, Minister, und diese Sekretäre und Adjutanten; alles fährt, reitet, läuft; Wagen, Kaleschen, Fussgänger die Menge; Uniformen von allerlei Farbe; Ordensbänder, Sterne, Hüte mit hohen Federbüschen, u. s. w. Dann eine Menge Truppen aller Nationen: des Morgens marschieren sie, trommeln sie, schreien Ura! des Abends Theater, Bälle, Maskeraden, Klube Alles ist froh! nur ich nicht, der alle Tage entweder Brust- oder Kopf-

schmerzen hat. Aber auch ich unterliess nicht immer diesen Versammlungen beizuwohnen. Nach einigen Tagen liess mich der Kaiser zu sich rufen, und befahl mir einen Aufsatz über die letzte bei Leipzig vorgefallene Schlacht zu schreiben. Ich schrieb ihn unter dem Titel eines gewöhnlichen Manifestes. Der Kaiser war mit dem Aufsatze zufrieden, behielt ihn aber bei sich um ihn noch einmal zu lesen. Nach Verlaufe einiger Tage gab der Kaiser ihn mir zurück, und sagte mir ihn nicht als Manifest, sondern als einen Privataufsatz und ohne seine Unterschrift zu veröffentlichen (Wahrscheinlich weil schon eine geraume Zeit seit der Schlacht verflossen war, und man keine Meldung von ihr gemacht hatte). Ich änderte Titel und Schluss.

Er las den Aufsatz noch einmal
und sandte ihn nach Petersburg
zum Drucke. Er war folgenden In-
halts :

NACHRICHT

*von der Schlacht, die bei Leipzig
am 4^{-ten} und 5^{-ten} Oktober 1813
vorfiel (Aus den Rheingegenden).*

«Bei der Erinnerung an die un-
«erhörten Begebenheiten, die im
«Verlaufe eines Jahres und fünf Mo-
«nate sich ereigneten, muss jeder
«Russe mit gerührtem Herzen die
«lebhafteste Dankbarkeit gegen Den
«fühlen, der mit einem Winke Him-
«mel und Erde beherrscht. Er lenkt
«das Schicksal der Reiche, erhebt
«den Ruhm eines Volkes, gibt sei-

«nem Oberhaupte Weisheit, stärkt
 «seiner Krieger Hände, bereitet und
 «beschleunigt den Sieg. In jeder
 «dieser Rücksichten hat Gott seine
 «Güte gegen uns an den Tag ge-
 «legt.

«Im vorigen Jahre sahen wir
 «Russen unser weitumfassendes Va-
 «terland mit zahllosen feindlichen
 «Schaaren überschwemmt. Es hatte
 «den Anschein, als werde dieses
 «wüthende Meer uns mit seinen
 «thürmenden Wogen bedecken und
 «uns verschlingen. Wer konnte ihm
 «Widerstand leisten? Jede Hoffnung
 «war dem Zweifel unterworfen, und
 «Rettung schien beinahe unmöglich.
 «Wir standen am Rande des Ver-
 «derbens, und mit uns ging ganz
 «Europa zu Grunde. Aber stark und
 «kräftig ist der Mensch, wenn er

«auf Gott vertraut. Es verflossen
 «keine vier Monate, so brachen sich
 «diese drohenden Wogen am Fel-
 «sengestade der Volksunerschütter-
 «lichkeit und an der entgegenge-
 «stemten Brust alleswagender Krie-
 «ger, und fliessen nun eben so ent-
 «setzenerregend zurück, als sie zer-
 «störungdrohend auf uns zustürm-
 «ten; sie fliessen zurück, drängen
 «sich eine die andere, und zerschel-
 «len sich alle so viele ihrer sind.
 «Wer vermochte diese wunderbare
 «und fast augenblickliche Umwand-
 «lung gleichenloser Stärke in glei-
 «chenlose Schwäche zu bewirken?
 «Ist es nicht Der, von dem der Se-
 «her spricht:» *Sein Odem wehet,*
 «*und die Wogen strömen vor ihm*
 «*hin; Er berührt die Berge, und*
 «*sie fangen zu dampfen an.*»

«Die Schaaren des Feindes sind
 «verschwunden, sind zerflossen wie
 «Wachs vor dem zürnenden Antlit-
 «ze Gottes; aber dem gerechten Ver-
 «hängnisse gefiel es, dass ihr unbe-
 «zwinglicher, unversöhnlicher An-
 «führer sich rettete. Seine wüthen-
 «de Feindschaft, sein glühender Hass
 «gegen Russland, oder besser gesagt
 «gegen das vereinte Menschenges-
 «chlecht, sind bekannt. Seine un-
 «ersättliche Begierde nach Krieg
 «hat schon eine unzählbare Menge
 «Opfer seinem gränzenlosen Ehrgei-
 «ze gebracht. Die Erde dampft von
 «dem vergossenen Blute der seinet-
 «halben gefallenen Millionen. Und
 «so war es, ungeachtet der Ver-
 «nichtung seiner Heere, durchaus
 «unmöglich, zu dem gewünschten
 «Frieden, zu der heissersehten Ru-

«he zu gelangen. Die Zuversicht in
 «seinem Lande ein neues, schon
 «früher bereitetes Heer zu sammeln;
 «die Hoffnung die von ihm unter-
 «jochten fremden Länder unter sei-
 «ner Botmässigkeit zu erhalten,
 «trotz alles Elendes, das ihnen ihre
 «Verbindung mit ihm brachte, lies-
 «sen die in ihm flammende Kampf-
 «gier auch nicht im mindesten ab-
 «nehmen. Wollte man zum Frieden
 «gelangen, so mussten die siegrei-
 «chen Russischen Heere über die
 «Gränzen ihres weiten Reiches schrei-
 «ten. Unsere Annäherung erweckte
 «in dem tapfern Volke der Preus-
 «sen Muth, Freude und Wetteifer:
 «das Joch der Unterdrückung ab-
 «werfend, vereinigte es sich mit uns,
 «und bildete mit uns nur Ein Herz,
 «nur Eine Seele. Die bald erfolgten

«Schlachten von Lützen und Bau-
 «zen, obwohl sie dem Feinde schwe-
 «re Schläge beibrachten, liessen
 «dennoch seine Streitkräfte in einem
 «Zustande, dass, um zur gänzlichen
 «Besiegung derselben zu gelangen,
 «man sich genöthigt sah den Schein
 «eines Rückzuges anzunehmen, um
 «sich Böhmen nähern zu können.
 «Der Waffenstillstand verschaffte
 «uns die Mittel unsere Truppenzahl
 «zu vermehren, und gab dem in sei-
 «nen Entschliessungen wankenden
 «Oesterreich die nöthige Zeit sich
 «zu rüsten und gegen den gemein-
 «samen Feind zu stellen, der jeden
 «Vorschlag von Frieden verwarf,
 «obgleich darin nichts anderes ge-
 «fordert wurde als die Ruhe Euro-
 «pens, und die Verzichtung auf die
 «widerrechtliche Besitznahme ihm

« nicht angehöriger Reiche und Völ-
 « ker. Auf diese Art segnete Gott
 « diesen Bund, und er erweiterte
 « und verstärkte sich. Das siegrei-
 « che Russland und das durch sein
 « Beispiel entflammte Preussen zo-
 « gen zu Felde zur Befreiung Euro-
 « pens. Oesterreich erhob sich. Spa-
 « nien und England erholten sich
 « von den gegen sie allein gerich-
 « teten ausserordentlichen Anfäl-
 « len des Feindes. Schweden, das
 « nicht minder als die übrigen Mäch-
 « te bedrängt war, vereinigte unter
 « Anführung seines Kronprinzen sei-
 « ne Truppen mit den unsern. Nur
 « Sachsen und der Rheinbund seufz-
 « ten noch unter dem Joche der Un-
 « terdrückung.

« In dieser Lage der Dinge be-
 « tritt das Russische Heer Oester-

«reichs Gränzen und nähert sich
 «Sachsen. Der bedrohte, aber dem-
 «ungeachtet nichts von seinem Hoch-
 «muth' ablassende Feind, als er un-
 «ser Vorrücken bemerkte, warf sich
 «wüthend auf drei Korps unserer
 «verbündeten Truppen, und erlitt
 «überall eine Niederlage. Einerseits
 «vertilgten unsere Garde unter der
 «Anführung des Generalleutenants
 «Grafen Ostermann, und später die
 «herbeigeeilten Feldregimenter un-
 «ter dem Befehle des Oberfeldherrn
 «Barklai - de - Tolli, ein feindliches
 «vierzig Tausend Mannstarkes Korps,
 «das unter der Anführung des durch
 «seine Grausamkeit berüchtigten
 «Vandamme abgesandt war, in Böh-
 «men einzubrechen und dessen Haupt-
 «stadt Prag einzunehmen; der Wille
 «des Allmächtigen aber gibt ihn

«mit allen seinen Unterbefehlsha-
 «habern, Truppen und Feuerschlün-
 «den in unsere Hände. Andererseits
 «erfocht Schwedens Kronprinz (jetzt
 «König), der einen Theil der Rus-
 «sischen und Preussischen Truppen
 «befehligte, einen glänzenden Sieg,
 «nahm dem Feinde eine bedeutende
 «Menge Kanonen ab, und machte
 «viele Generäle, Offiziere und Ge-
 «meine zu Gefangenen. An einer
 «dritten Stelle bringt der Preussi-
 «sche General (später Feldmarschall)
 «Blücher mit seinen und unsern
 «Truppen dem Feinde schreckliche
 «Schläge bei, und nimmt ihm gleich-
 «falls einen ansehnlichen Theil Trup-
 «pen und Kanonen ab.

«Der durch diese Verluste er-
 «bitterte Feind sammelt alle seine
 «Streitkräfte unter den Mauern von

«Leipzig und glüht von Rache und
 «Hoffnung, sich von neuem zu erhe-
 «ben und zu triumphiren. Indess
 «umringen ihn unsere herbeieilen-
 «den Korps von allen Seiten. Eine
 «ungeheure Zahl Truppen drängen
 «sich auf einem kleinen Flecke, und
 «ein heisser, schrecklicher Kampf,
 «der das Schicksal Europens ent-
 «scheiden muss, nimmt seinen An-
 «fang. Der Feind leistet hartnäck-
 «igen Widerstand. Flamme und Tod
 «verbreiten sich über die ganze Flä-
 «che, und ein dichter Kugelregen
 «fällt nach allen Seiten hin. Lange
 «schwebt beim Stöhnen der Luft
 «und bei Verfinsterung des Tages
 «der Sieg zweifelhaft. Das Ohr ver-
 «nimmt nichts als Donnern und
 «Krachen; das Auge erblickt nichts
 «als Dunkelheit und Rauch. Endlich

«erscheint die gerechte Partei in al-
 «lem ihrem Glanze, und der Völ-
 «kerdränger, die Wahlstatt verlas-
 «send, entflieht mit den Trümmern
 «seiner geschlagenen und zerspreng-
 «ten Truppen, um sich in der Stadt
 «zu bergen; er vermag es aber nicht;
 «unser siegendes Heer verfolgt ihn
 «dahin, und schlägt ihn inmitten
 «der Mauern der Stadt. Und was
 «weiter? O göttliche Vorsicht! O ver-
 «dienter Lohn der List und der
 «Gewaltthätigkeit! die Truppen der
 «bedrängten Völker, die wider Wil-
 «len sich an den Unterdrücker an-
 «geschlossen hatten, werfen, mitten
 «im Kampfe, das schmäbliche Joch
 «der Knechtschaft ab, trennen sich
 «von ihren Peinigern, und, ihr Ge-
 «schütz gegen sie kehrend, waschen
 «sie mit bewunderungswürdigem

«Muthe die Schande ihrer Erniedrigung im Blute ihrer Erniedrigter ab. Endlich umsteht den Feind von allen Seiten Verderben. Nur in einer schnellen Flucht ist für ihn noch Rettung. Seine Fahnen, Kanonen, Pulverwagen, Befehlshaber, Anführer, Krieger, ergeben sich in unglaublicher Menge den Siegern!

«So entschied sich die wichtige, die Gerechtigkeit wieder auf den Thron erhebende, Stämme und Völker vom Tode erweckende Schlacht! Ihre Früchte sind unberechenbar, ihre heilsamen Folgen erstrecken sich auf alle gegenwärtigen und künftigen Stämme des ganzen Menschengeschlechtes. Der Zauber ist zerstört, der Hochmuth gestürzt, die Blindheit der Sinne

«und der Schrecken der Gemüther
 «ist verweht, Unglück und Bosheit
 «in Fesseln gelegt. Der Feind ist
 «mit den unbedeutenden ausgehun-
 «gerten Resten seines Heers in die
 «Gränzen seines eigenen Reiches
 «zurückgejagt. Wir sind auf den
 «Ufern des Rheins und Europa
 «frei *). »

*) Der Rest dieses Aufsatzes konnte bei
 Verwandlung desselben in eine Privatnachricht
 nicht beibehalten werden. Er war folgenden
 Inhalts :

«Wenn Wir in Gedanken alle diese wun-
 «derbaren Ereignisse durchgehen, die vor Unsern
 «Augen Statt gefunden haben, so können Wir,
 «ob Wir gleich mit inniger Dankbarkeit der
 «Einsicht der Anführer und der Tapferkeit Un-
 «serer und der verbündeten Truppen die ihnen
 «gebührende Gerechtigkeit widerfahren lassen,
 «deren Thaten niemals in dem Andenken der

Bei meiner Ankunft in Frankfurt hörte ich in Unterredungen mit vielen Personen, und aus den Reden des Kaisers selbst zur Genüge,

«Nachwelt verlöschen werden; so können, wie-
 «derholen Wir, wenn Wir in das Gewebe man-
 «cher Zufälle eindringen, die oft unvorherge-
 «sehen und unverhofft zu unserm Vortheile
 «ausschlügen, Wir nicht umhin, in der ehr-
 «furchtvollen Stimmung Unsers Herzens zu
 «bekennen, dass Wir darin eine offenbare und
 «augenscheinliche Wirkung der göttlichen Vor-
 «sehung erblicken. Ihre unergründliche Weis-
 «heit führt uns auf dem Pfade der Ehre; Ihre
 «allmächtige Hand zeigt uns den Weg zur
 «Rettung; Ihr heiliger Wille stärkt unser Herz
 «und kräftigt unsern Körper. Es schweige denn
 «vor Ihr jeder menschliche Ruhm, und werde
 «von jedem aus uns, als ein Opfer der Demuth,
 «Dem dargebracht, von dem er seinen Ursprung
 «hat, und ohne den alle unsere Fähigkeiten und

dass Napoleon nach der Schlacht von Leipzig nicht wie man sollte war verfolgt worden. Auf welche

«Thaten nichtig sind. Vergessen wir Gott nicht,
 «damit Gott uns nicht vergisst. Wir sind über-
 «zeugt, dass jeder Unserer treuen Unterthanen,
 «und zu meist nach so vielen Segnungen Got-
 «tes, dieses in der Tiefe seiner Seele zu füh-
 «len nicht aufhören wird. Deshalb befehlen
 «Wir: Es eröffne sich im ganzen Umfang Un-
 «seres Reiches jedes Gotteshaus; es werde in
 «einem jeden derselben ein feierliches Dankge-
 «bet auf den Knien dem Allerhöchsten darge-
 «bracht; von jedem Auge fliesse die Thräne
 «der Dankbarkeit für so viele an uns erwie-
 «sene Barmherzigkeit: denn der Herr hat uns
 «mit seinem allmächtigen Arme aus der Nacht
 «des Abgrunds gezogen, und uns auf die Höhe
 «des Ruhms gestellt. Was anders können wir
 «Ihm zum Opfer bringen als heisse Freuden-
 «thränen und dankbares Schluchzen?»

Art konnte er mit einem Heere, das auf siebenzig Tausend Mann heruntergeschmolzen war, sich retten und nach Frankreich kommen, da er an hundert Tausend Oesterreicher vor sich hatte, und die ganze siegreiche Armee ihm auf der Ferse folgte? Wie konnte er den Truppen, die er vor und hinter sich hatte, auf eine Art entgehen, dass der bayerische General *Wrede*, der ihn mit seinem vierzig Tausend Mann starken Korps bei Hanau erwartete, ganz allein, und ohne die geringste herbeieilende Hülfe sich mit ihm schlagen musste? Hatten Napoleons Truppen vielleicht Flügel, woran es den Truppen der Verbündeten fehlte? — Ich würde hievon keine Meldung gethan haben, hätte ich nicht hierüber das Urtheil

aus dem eigenen Munde des Kaisers gehört. Es ist meine Sache nicht, die Sache im Einzelnen zu untersuchen; da ich aber die Entfernung Leipzigs von der französischen Gränze weiss, so kann ich mir nicht vorstellen, dass die Sache ohne einiges Versäumniss von Seiten des die Verbündeten Truppen befehligen den Feldmarschalls so ausfallen konnte. Dem mag aber seyn wie es wolle, Napoleon, nachdem er sich aus dieser Klemme herausgerissen hatte, erscheint in Paris, schaltet und waltet, sammelt ein neues Heer zur Fortsetzung des Krieges. Ich gestehe, dass dieser für ihn so glückliche Zufall meine Hoffnung in Betreff des künftigen Erfolgs nicht wenig verminderte. Die politischen Angelegenheiten brachten mich

gleichfalls in Unruhe. Nach meiner Ansicht war der Frieden mit Napoleon eine unmögliche Sache; denn Frankreich konnte unter seiner Regierung unmöglich lange in Ruhe bleiben; und deshalb musste man den Frieden entweder mit Frankreich oder mit demjenigen schließen, der nach ihm es regieren wird. Deswegen schien es mir nöthig zu seyn, zugleich mit dem Entschlusse in Frankreich einzudringen, feierlich dem Französischen Volke zu erklären, man gehe nicht deshalb nach Frankreich, um es zu erobern oder zu zerstückeln, sondern einzig und allein um Napoleon zu stürzen, indem auf keine andere Art in Europa eine dauerhafte Ruhe zu Stande kommen kann. Dann würden die Vortheile des Französischen Volkes

von denen des Eroberers getrennt seyn, und Frankreich wahrscheinlich keine Lust haben sich den persönlichen Absichten und Vortheilen desselben aufzuopfern. Man verfuhr aber nicht so. Die Verbündeten gaben durchaus keine bestimmte und gemeinschaftliche Erklärung von sich. Man vernahm von keinen entscheidenden Vorschlägen, wie man nach Frankreich gehen würde. Man geht vorwärts, und unterhandelt indess mit Napoleon, woraus denn Frankreich schliessen musste, dass er auch noch nach geschlossenem Frieden Herr des Landes bleiben würde, dem man folglich nach wie vor gehorchen müsste. Napoleon hingegen, in dieser Lage der Dinge seinen Vortheil ersehend, behielt sein drohendes Betragen bei, und

spiegelt Frankreich das Streben der Verbündeten in sein Gebiet einzudringen, als dessen Untergang, und sich als dessen einzigen Beschützer vor, wodurch er denn seinen an Frankreichs Vorthail anknüpfte. So dachte ich, und mir schien, trotz aller unserer Erfolge und Siege, das Ende des Krieges nicht nur noch weit entfernt, sondern auch noch zweifelhaft zu seyn. Ich stellte mir vor, dass Frankreich, beim Anblick des eindringenden Feindes, sich eben so standhaft uns entgegenstellen werde, wie Russland es gegen seine Truppen that, und dass im Falle es den Franzosen gelingt, uns aus dem Lande zu treiben, Napoleon sich gewiss auf alle mögliche Art wieder auf dem Throne befestigen und nicht ruhen und rasten werde,

bis er zu seiner früheren Uebermacht gelange. Unaufhörlich mit diesen Gedanken beschäftigt, sprach ich mit einigen unserer Generäle darüber; aber auch sie vermochten nicht mich zu beruhigen. Es schien als setze jeder von ihnen voraus, der Ausgang der Sache hänge vom Schicksale ab. Um diese Zeit wurde ich krank, und konnte mehrere Tage das Zimmer nicht verlassen. So nun allein zu Hause sitzend, und von dem Gedanken erschreckt, Russland, das nun schon nicht mehr für sich selbst, sondern für die Wohlfahrt anderer Länder stritt, könne vielleicht des Ruhmes verlustig werden, den es durch so viele Anstrengungen und so vieles Blutvergiessen errungen hatte; brachte ich meine Gedanken über unsere

gegenwärtige Lage zu Papier , in der Absicht diesen Aufsatz , von einem Briefe begleitet , dem Kaiser zuzusenden. Lange schwankte ich hin und her. Denn vor allem bedachte ich , dass ich von der wahren Lage dieser Dinge nicht zulängliche und genaue Kenntniss habe ; zweitens dass ich durchaus kein Recht habe , dem Kaiser in diesen so entscheidungsvollen Umständen meinen Rath zu geben ; drittens dass , wenn gleich meine Ansichten völlig gegründet wären , sie , zufolge der schon getroffenen Maassregeln und der bereits stattgehabten Vertheilung der Truppen , durchaus in keine Erwägung könnten gezogen werden. Diese Betrachtungen hielten mich einige Zeit von meinem Vorhaben ab ; von einer andern Seite

aber dachte ich: warum soll ich das verborgen halten, wozu mich Ergebenheit und Liebe zu meinem Vaterlande antrieben? Ich weiss, dass ich fruchtlos das Unmögliche versuche; zum mindesten aber wälze ich von meiner Seele eine drückende Last ab, und erscheine wenigstens in meinen eigenen Augen gerechtfertigt. Dieser Gedanke entschied, und ich sandte dem Kaiser folgenden Brief:

ALLERGNÄDIGSTER KAISER!

«Ich bin schuldig vor Dir: ich
«mische mich in Sachen, die ausser
«meinem Wirkungskreise liegen. Ich
«wage es Dich mit Durchlesung un-
«nützer, aber meiner Einsicht nach
«gegründeter Zeilen zu belästigen.
«Meine Ergebenheit veranlasst mich
«zu diesem Schritte. Ich liess mich
«in meinem Urtheile von dem ein-
«fachen Menschenverstande leiten,
«und konnte es nicht über mich
«gewinnen, meine Gedanken vor Dir
«geheim zu halten. Verzeihe mir

«grossmüthig, wenn ich irre, und
«Ungehöriges schreibe.

Eurer Kaiserlichen Majestät

Allerunterthänigster

Alexander Schischkoff.

Diesem Briefe legte ich einen
Aufsatz folgendes Inhalts bei :

BETRACHTUNGEN

über unsere gegenwärtige Lage. (Frankfurt
am Main den 6-ten Oktober 1813).

«Die Befreiung Europas von
«dem Joche des herrschsüchtigen
«Machthabers Frankreichs, die Ret-
«tung aller europäischen Völker und
«ihre Wiedereinsetzung in ihre frü-
«here Würde, Ruhe und Freiheit,
«ist ohne Zweifel ein wichtiges,
«grosses, und für das gesammte Men-

«schengeschlecht wohlthätiges Werk.
 «Es bedeckte mit Segenswünschen
 «und ewigem Ruhme den Beherr-
 «scher Russlands, als den nach Gott
 «einzigen Vollführer dieses ausser-
 «ordentlichen Unternehmens, wo-
 «durch er die Hülle der Knecht-
 «schaft vom Antlitze der Welt riss.
 «Aber in allen unsern Handlungen,
 «guten sowohl als bösen, sind Grän-
 «zen, auf welchen wir stehen blei-
 «ben müssen. Bei Erreichung eines
 «jeden Zieles müssen wir bedenken,
 «ob wir dieses Ziel noch weiter zu
 «entfernen verpflichtet seien, oder
 «nicht; denn das verführerische Im-
 «merweiterrücken des Zieles kann
 «uns zuletzt verleiten, es so weit
 «zu entfernen, dass wir uns aller
 «früher, mit vieler Mühe errungenen
 «Vortheile berauben. Napoleon er-

«hebt sich vom Privatmanne zum
 «Konsul, dann zum Kaiser, wird
 «dann der Eroberer vieler Länder,
 «und dann der Unterjocher von bei-
 «nahe ganz Europa; durch das be-
 «ständige Weiterrücken aber sei-
 «nes Zieles zieht er endlich aus, um
 «Russland zu erobern, und verliert
 «alle seine Truppen, flieht, rafft
 «ein neues Heer zusammen, wird
 «zum zweitenmale besiegt, und ver-
 «liert alle seine frühere Macht, Grös-
 «se und Ruhm. Was mit ihm ge-
 «schah, ist eine lebendige Warnung:
 «man müsse zur Zeit des Erfolgs
 «und des Glückes seinem Streben
 «Schranken setzen. »

«Kommen wir nun auf Russland
 «zurück. Napoleon dringt in Russland
 «mit einer Menge eigener und fremder
 «Truppen ein, in der grausamen

« Absicht, durch tiefe und schreckli-
 « che Wunden seine endliche Zerstö-
 « rung zu bewirken; im Gegenthei-
 « le aber richtet er in Russlands
 « Schoosse alle seine Streitkräfte zu
 « Grunde, und entflieht mit genauer
 « Noth, von einer Handvoll der Sei-
 « nen gefolgt, aus unsern Gränzen:
 « diess war nun das erste Ziel, das
 « Russland zu erreichen wünschte.
 « Es erreichte es und legte einen
 « dauerhaften Grund zu seiner Ruhe,
 « zu seiner Unabhängigkeit und zu
 « seinem Ruhme; denn es lässt sich
 « nicht wohl annehmen, dass Napo-
 « leon nach dem erlittenen Schla-
 « ge, einen zweiten Versuch machen
 « werde nach Russland zu gehen *),

*) Napoleon musste bei seinem zweiten Auf-
 bruche aus Frankreich, wie man sagte, dem

«und wollte man einen solchen Ver-
 «such als möglich annehmen, wa-
 «rum nicht auch als möglich vor-
 «aussetzen, dass er zum zweiten-
 «male dort seinen Untergang fin-
 «den würde? Und so hat denn Russ-
 «land durch Vernichtung seines Fein-
 «des seine Sache geendigt und voll-
 «bracht. Seine sicherste und nöthig-
 «ste Schutzwehr bestand darin, dass
 «es seine innerlichen Wunden hei-
 «le, und seine zerstörten Streitkräf-
 «te wieder in Ordnung bringe. Es
 «blieb aber noch ein anderer wich-
 «tiger Gegenstand zu berücksichti-
 «gen, der der Aufmerksamkeit eines
 «grossen Reiches und eines grossge-
 «sinnten Monarchen wohl würdig

neuerrichteten Heere versprechen, er werde nicht
 zum zweitenmale nach Russland gehen.

«war : der grösste Theil der euro-
 «päischen Mächte seufzte noch un-
 «ter dem Joche , beugte sich noch
 «vor dem grausamen Völkerdränger,
 «und vermehrte wider Willen des-
 «sen Streitkräfte zu ihrem eigenen
 «Nachtheile und zum Wehe des gan-
 «zen Menschengeschlechtes. Ungeach-
 «tet seines schrecklichen Sturzes
 «hatten sie noch nicht das Herz
 «ihre Häupter zu erheben. Die Be-
 «freiung dieser Mächte brachte Russ-
 «land einen dreifachen Vortheil :
 «zuerst verminderten sich dadurch
 «die Streitkräfte eines unversöhnli-
 «chen und allesunternehmenden Fein-
 «des ; zweitens erhob sich auf diese
 «Weise ein Damm, eine Schutzmauer
 «zwischen ihm und uns ; drittens
 «ist es immer eine schöne und gross-
 «müthige That, ein schuldloses Op-

«fer aus den Klauen eines Wüthe-
 «richs zu retten. Und so schritt denn
 «mit vollem Rechte Russlands Be-
 «herrscher mit seinem siegenden
 «Heere über die Gränzen des eige-
 «nen Reiches. Russland musste sich
 «über diese edle Unternehmung freu-
 «en, und trotz seines noch fliessen-
 «den Blutes und seiner Wunden,
 «die Heilung derselben noch ver-
 «schieben, neue Anstrengungen ma-
 «chen, und seiner Wohlfahrt und
 «seinem Ruhme neue Opfer bringen.
 «Gott segnete das grossmüthige Un-
 «ternehmen seines Herrschers. Seht,
 «wie von ihren Fesseln sich losreis-
 «send, eine Macht nach der andern
 «auf die Seite des Rechts und der
 «Gerechtigkeit übergeht, wie im Ver-
 «laufe von zehn Monaten, nach vie-
 «len blutigen und furchtbaren

«Schlachten, der besiegte und zum
 «zweitenmal fast aller seiner Trup-
 «pen verlustige Feind flieht, und
 «sich in die Gränzen des eigenen
 Reichs einschliesst!

«Jetzt entsteht die Frage: Hat
 «Russland sein Ziel erreicht, hat es
 «sein Werk vollendet, und was bleibt
 «ihm zu thun übrig? Betrachten
 «wir in dieser Rücksicht den ge-
 «genwärtigen Zustand der verschie-
 «denen Mächte, und ziehen wir dann
 «unsere Folgerungen daraus.

Zustand Frankreichs.

«Es ist in seinen Kräften er-
 «schöpft; hat, eines nach dem andern,
 «mächtige Heere verloren, die sich
 «bis auf achthundert Tausend Mann
 «beliefen; hat seine ganze Kaval-

«lerie und Artillerie verloren. Der
 «Rheinbund ist zerstört, und von
 «ihm losgerissen. Spanien bedroht
 «seine Gränzen. Der Glaube an
 «Napoleons unerreichbare und un-
 «übertreffliche Kriegskunst ist ver-
 «schwunden. Jener Schrecken, der
 «die Gemüther fesselte, ist dahin.
 «Der Mund der Uebelgesinnten ist
 «geschlossen. Seine übermüthige
 «und lügenhafte Sprache ist zum
 «Gelächter geworden, und verstummt
 «vor der Sprache der Wahrheit.
 «Welch ein ungeheurer Unterschied
 «zwischen seiner wirklichen Macht
 «und der früheren Bezauberung!

Zustand Deutschlands.

«Oesterreich, Preussen und das
 «übrige Deutschland treten durch

«die Auflösung des Rheinbundes in
 «ihre vorige Würde ein. Anstatt
 «von einander getrennt zu seyn,
 «und gegen sich selbst zum Vor-
 «theile Frankreichs zu kämpfen,
 «sind sie jetzt vereint, und können
 «alle zusammen einer bedeutend grös-
 «sern Macht Widerstand leisten als
 «der, die ihnen das erschöpfte Frank-
 «reich entgegenstellen kann. Welch
 «ein grosses Uebergewicht auf ihrer
 «Seite!

Zustand Russlands.

«Das vom Französischen Reiche
 «entfernte, friedeliebende, aber zu-
 «gleich auch drohende Russland,
 «das durch die Vernichtung der
 «Steitkräfte des vereinten Europa's
 «ein furchtbares Beispiel seiner Ob-

*

«macht, und ein noch grösseres Bei-
 «spiel seiner Grossmuth gegeben
 «hat; denn, der ihm angethanen
 «Beleidigungen und seiner noch nicht
 «geheilten Wunden vergessend,
 «kömmt es das Böse mit Gutem zu
 «vergelt, das unlängst noch ihm
 «feindlich gegenüberstehende Europa
 «zu befreien, — kömmt, ermuntert,
 «verstärkt und befreiet! Was kann
 «man noch mehr von ihm wün-
 «schen?

«Man wird sagen: Aber der in
 «seines Reiches Gränzen zurückge-
 «kehrte Feind willigt in keinen
 «Frieden ein, er sinnt auf einen
 «neuen Feldzug. Folglich ist die
 «Sache noch nicht geendigt.

«Ich antworte: Was liegt dar-
 «an, ob er Friede will oder nicht?
 «Die Sache ist abgethan. Warum

«auf seine Einwilligung warten,
 «oder auf seine friedliche Anerken-
 «nung dessen, was ich aus seiner
 «Hand gerissen, und worüber ich
 «ohne ihn schalten und walten kann?
 «Deutschland hat ein grosses Ueber-
 «gewicht über ihn erlangt: es kann
 «jederzeit Streitkräfte stellen und
 «erhalten, die den seinigen überle-
 «gen sind. Seine Truppen werden
 «in ihrer Heimat leben, unter dem
 «eigenen Dache und immer bereit
 «sich zu vereinigen und bei den ge-
 «ringsten Anschlägen des Feindes
 «vorwärts zu rücken.

«Man wird sagen: Sich immer
 «in Bereitschaft zu halten und ge-
 «rüstet zu seyn, viele Truppen zu
 «besolden und Eintracht zwischen
 «so vielen zu erhalten, fordert eine

«unablässige Aufmerksamkeit, grosse Mühe und grosse Kosten.

«Ich antworte: Ist aber eben
«dieselbe Vorsicht nicht auch dann
«noch für Deutschland ein Bedürf-
«niss, wenn Napoleon auch wirk-
«lich den Frieden schliesst? Was
«ist ihm der Friede? Kann man
«wohl darauf rechnen? Der Friede
«gibt ihm mehr als hundert Tau-
«send Gefangene zurück, vergrös-
«sert die von ihm auf's neue gesam-
«melten Streitkräfte, und sobald er
«schlagfertig seyn wird, wird er
«sogleich seine Eroberungen wieder
«zu erlangen suchen. Kann man
«wohl vom ihm eine ernstliche
«Entsagung von seiner frühern
«Herrschaft erwarten? Weit eher,
«wie die Heilige Schrift sagt, wird
«ein Tau durch ein Nadelöhr gehen.

«Und bei so bewandten Umständen,
 «muss man nicht, um ausser Gefahr
 «zu seyn, eben dieselbe Vorsicht
 «im Friedenszustande beobachten,
 «die man während dem Kriege ge-
 «brauchen würde?

«Man wird sagen: Aber durch
 «den Frieden werden viele Festun-
 «gen geräumt, in denen gegenwär-
 «tig noch seine Besatzungen sich
 «befinden.

«Ich antworte: Die Hauptsache
 «besteht darin, dass er, beim An-
 «blick der gegen ihn getroffenen
 «ernsten Anstalten, sich nicht wa-
 «ge von neuem seine Gränzen zu
 «überschreiten, und im Falle er es
 «sich beikommen liesse, sie zu ver-
 «lassen, innerhalb dieselben zurück-
 «geworfen werden könne: dann
 «werden die Festungen von selbst

«in unsere Hände fallen. Wenn aber
 «keine hinreichende Macht vorhan-
 «den ist, um seinen Bewegungen
 «innerhalb fremder Länder zu wi-
 «derstehen, so werden die Festun-
 «gen, wenn sie auch schon von sei-
 «nen Besatzungen verlassen wären,
 «dennoch wieder in seine Gewalt
 «gerathen.

«Man wird sagen: Die Gegen-
 «wart des Russischen Kaisers und
 «seiner Armee ist hier unumgäng-
 «lich nöthig; denn er ist die See-
 «le des ganzen Vereins, und die
 «grösste und sicherste Hoffnung
 «aller Theilnehmer. Ohne ihn kann
 «alles wieder zerfallen, und Napo-
 «leon wird sicher nicht säumen,
 «aus seiner Entfernung Vorthail zu
 «ziehen.

«Ich antworte: Alles dieses ist

«unbezweifelte Wahrheit; wenn aber
 «Napoleon Frieden schliesst, und
 «der Russische Kaiser mit seinen
 «Truppen nach Russland kehrt;
 «wird Deutschland nicht in der
 «nämlichen Lage bleiben, worin es
 «sich jetzt befindet? Denn wir ha-
 «ben schon früher gesagt, dass mit
 «diesem Menschen Frieden und Krieg
 «eines und dasselbe ist. Wenn er
 «auf seiner hohen Stufe immer hö-
 «her zu steigen strebte, wird er in
 «seiner gegenwärtigen Erniedrigung
 «aufhören, denselben Wunsch zu
 «hegen? Bemerkt er, dass man ihm
 «Stärke und Vorsicht entgegensetzt,
 «so wird er sich friedlich und ru-
 «hig verhalten; entdeckt er aber
 «Schwäche und eine Möglichkeit
 «die Oberhand zu gewinnen, so wird

«er mitten im Frieden Krieg an-
«fangen.

«Man wird sagen: Man kann
«ihm aber noch engere Schranken
«setzen, ihm die Gränzfestungen ab-
«nehmen, und ihn im Innern Frank-
«reichs zum Frieden zwingen. Dann
«wird Deutschland vollkommen aus-
«ser Gefahr seyn.

«Ich antworte: In diesem Falle
«muss man das Ziel noch weiter
«hinaus rücken, das ist, sich zur
«Eroberung Frankreichs entschlies-
«sen, wenn es von seinem Napo-
«leon nicht abstehen will. Für den
«Erfolg dieses Unternehmens aber
«ist es schwer zu bürgen, und in
«diesem Falle muss man die Frage
«entscheiden: Ist es vortheilhaft für
«Russland, das während der Ver-
«theidigung des eignen Herdes so

«tiefe Wunden empfangen, und dem-
 «ungeachtet sich zur Befreiung
 «Europens entschlossen hat, sich
 «noch mehr zu erschöpfen, und sei-
 «ne Kräfte zu einer zweifelhaften
 «Eroberung Frankreichs anzustren-
 «gen, um Deutschland völlig sicher
 «zu stellen, das schon jetzt ausser
 «aller Gefahr ist, wenn es nur
 «wachsam und vorsichtig seyn will?

«Frankreich ist durch den gros-
 «sen Verlust an Menschen, den es
 «erlitten hat, freilich erschöpft; im-
 «mer aber war der Feind noch nicht
 «in seinem Gebiete, hat nicht seine
 «Städte verbrannt, noch seine Dör-
 «fer zerstört; und so, obgleich man
 «zu vermuthen berechtigt ist, dass
 «es seiner Begierde zu erobern und
 «über fremde Völker zu herrschen
 «entsagt hat, kann es dennoch viel-

«leicht nicht mindere Eintracht,
 «als Russland, an den Tag legen,
 «und nicht mindere Kraftäusserung,
 «seine eigenen Gränzen gegen feind-
 «lichen Anfall zu schützen. Napo-
 «leon glaubte in Moskau den Frie-
 «den zu finden, und hat sich ge-
 «täuscht. Warum kann das nämli-
 «che nicht auch in Frankreich Statt
 «finden, was in Russland geschah?
 «Vielleicht finden auch wir den
 «Frieden selbst in den Mauern von
 «Paris nicht. Ueberdem ist dieses
 «Unternehmen den feierlichen Ver-
 «sicherungen entgegen, dass Frank-
 «reichs Gränzen unangetastet blei-
 «ben sollen, und folglich muss die-
 «ser Treubruch unumgänglich mit
 «den festesten Banden Napoleon mit
 «seinem Volke vereinigen. Jetzt
 «sind ihre Vorthelle einigermaassen

«getheilt: denn der herrschsüchtige
 «Napoleon will sich von seiner Ob-
 «macht über Europa nicht trennen,
 «noch den Ruhm seines Namens
 «verlieren; das durch Kriege ge-
 «schwächte Frankreich hat aber kei-
 «ne Lust diese seiner Uebermacht
 «darzubringenden Opfer fortzusetzen,
 «um so weniger, da es darum zu
 «thun ist, die Völker von neuem
 «zu unterjochen, und von neuem
 «Ströme Blutes zu vergiessen. Be-
 «harren wir aber auf dem einmal
 «gefassten Gedanken, Frankreich zu
 «erobern, so wird diese Trennung
 «ihrer wechselseitigen Vortheile
 «sich in das stärkste Band der Ein-
 «tracht verwandeln. Die Nation
 «kämpft dann für ihr eigenes Da-
 «seyn, und wird in Napoleon ihren
 «Retter erblicken, und wenn (was

«Gott verhüte) die verbündeten
 «Mächte in Frankreich eine gleiche
 «oder ähnliche Niederlage erleiden,
 «wie die Franzosen in Russland
 «erlitten haben, dann verfällt
 «Europa von neuem in Knechtschaft,
 «und in eine gefährlichere und drü-
 «ckendere als das erstemal. Man
 «hat Mühe an die Möglichkeit eines
 «solchen Glückswechsels nicht zu
 «denken, wenn man das stärkste
 «und, so zu sagen, gestern vorge-
 «fallene Beispiel davon vor den
 «Augen hat.

«Bei allen diesen Umständen
 «scheint kein besseres und zuver-
 «sichtlicheres Mittel vorhanden zu
 «seyn, als dass ganz Deutschland,
 «unter der Obhut seines Oberhauptes,
 «des Kaisers von Oesterreich,
 «eine mächtige Landwehr bilde, an

«welche Preussen mit allen seinen
«Truppen sich anschliessen muss,
«aus dem Grunde, weil es der Ent-
«setzung seiner Festungen, die noch
«in Feindes Händen sind, bedarf.
«Die Landwehr, die ohne auf ir-
«gend eine Art für das Land drü-
«ckend zu seyn, sich zum minde-
«sten auf viermal hunderttausend
«Mann erstrecken kann, muss den
«Feind innerhalb der Gränzen sei-
«nes Reiches so lange einschliessen,
«bis er sich Frieden zu machen be-
«quemt. Russland wird seinerseits
«an diesem Bunde Antheil nehmen,
«und (falls es nöthig wäre) ein
«Korps von fünfzig bis sechzig tau-
«send Mann hier lassen, seine Ar-
«mee längs seiner Gränze und zum
«Theil im Herzogthume Warschau
«vertheilen. Aus dieser Anordnung

«wird Frankreich ersehen, erstens,
 «dass man auf keine Weise seine
 «Gränzen bedrohe; zweitens, dass
 «zur Verhinderung seiner weitem
 «Unternehmungen Anstalten getrof-
 «fen worden sind, die ein, zwei
 «und mehrere Jahre fortdauern kön-
 «nen. Denn aller Wahrscheinlich-
 «keit nach wird es, trotz Napoleons
 «Bemühungen, den Wunsch aufge-
 «ben, das Opfer seiner Herrschsucht
 «zu seyn, und zur Schliessung des
 «Friedens die Hand reichen.

«Indessen behält Russland, als
 «Urheberin der Befreiung Europa's,
 «und folglich als die erste Macht
 «in diesem allgemeinen Staatenbun-
 «de, immer seine Kraft und Rechte
 «zur Leitung der Friedensunterhand-
 «lungen. In dem entgegengesetzten
 «Falle aber, würde es dadurch, dass

«es immer auf seinen Schultern die
 «ganze Last des Krieges trägt, und
 «seine Truppen in einem von dem
 «eigenen Reiche so entfernten Lan-
 «de erhält, sich des grössten Thei-
 «les seiner Kräfte berauben, und
 «dennoch sein Schicksal in Unbe-
 «stimmtheit lassen *). »

*) Die Folge zeigte, dass meine Besorgnisse überflüssig waren, und dass da, wo ich mir eine Volksunerschütterlichkeit, gleich der unsrigen, zu finden einbildete, das Gegentheil Statt fand; denn, trotz aller Aufregungen, Lügen und Drohungen Napoleons, fanden wir nur eine ruhige Gleichgültigkeit, die uns, anstatt des Verderbens, nur lauten Ruhm brachte. Das Volk und selbst die Truppen, die aus ihrem Zaubertraume erwacht waren, hatten schon nicht mehr ihren früheren Hochmuth und Stolz. Paris (durch die persönliche, wie man sagt, Entschlossenheit des Kaisers Alexan-

Ich schrieb diesen Aufsatz bald nach meiner Ankunft, und wollte ihn selbst dem Kaiser übergeben; nachdem ich aber lange Zeit keine Gelegenheit hatte bei ihm im Kabinet zu seyn, wurde ich krank und musste mehrere Tage zu Hause zubringen. Während dieser Zeit kam mir mehr als einmal der Gedanke, meinen Aufsatz an den Ort seiner Bestimmung abzufertigen: aber zwei Rücksichten hielten mich davon ab; erstens wusste ich, dass er keine

der, auf selbes loszugehen und Napoleon mit seinen Truppen hinter sich zu lassen) öffnete ihm nicht nur ohne Widerstand, sondern man kann sagen mit Freude seine Thore. Bei so glücklichem Erfolge hätte ich meines Briefes gar nicht erwähnen sollen; aber ich thue es gerne und danke Gott, dass er meine Besorgnisse in leere Einbildungen verwandelte.

Veränderung in den schon gefassten Entschlüssen zu bewirken im Stande sei; zweitens, obgleich ich nicht befürchtete, dass er, indem er durchaus nichts anders als Eingebungen der reinsten Vaterlandsliebe enthielt, mir als eine Art von Dreistigkeit ausgelegt werden könnte; so wankte ich dennoch in meinem Vorhaben, weil es sich treffen konnte, dass meine Gedanken den bereits entworfenen Plänen entgegen seien, und ich auf diese Art als ein Sonderling erscheinen würde. Hier sieht man, wie schwer es ist mit Regenten zu sprechen! Schmeichler fühlen niemals eine Besorgniss dieser Art: sie wissen im Voraus, dass das von ihnen Gesagte mit Wohlgefallen aufgenommen wird; gibt aber jemand den Eingebungen sei-

*

ner auf Staatswohlfahrt gerichteten Gesinnungen nach, so steht er in Gefahr sich später vielleicht selbst sagen zu müssen: Wer hat dich gebeten, die Wahrheit zur Unzeit zu sagen? Trotz aller meiner Bedenklichkeiten aber kam dennoch eine Stunde, wo ich mich entschloss, und meinen Aufsatz absandte. Es war gegen Abend. Am andern Morgen kam der Graf Tolstoi im Namen des Kaisers zu mir, nach meiner Gesundheit zu fragen, und, nachdem er dem Arzte Wilie vorgeworfen, so spät erst meiner Krankheit erwähnt zu haben, mir zu sagen, der Kaiser wünsche mich zu sehen, und habe sich vorgenommen, selbst zu mir zu kommen. Ich wunderte mich und wusste nicht, wem ich diese unerwartete Ehre zuschreiben

sollte , meiner Schrift oder irgend etwas anderm. Bald darauf kam , vom Kaiser gesandt , ein Feldjäger um zu erfahren , wo ich wohne , und dann besuchten , gleichfalls unerwartet , mich der Graf Araktschejeff. Ich wartete den ganzen Tag , auf den Besuch des Monarchen , wartete aber vergebens. Am andern Tage kam der Leibarzt Wilie zu mir und sagte mir , der Kaiser habe sich sehr umständlich um meine Gesundheit erkundigt und Befehl ertheilt , dass man mich mit der grössten Sorgfalt behandle. Diese Huld war mir einerseits lieb , andererseits aber , schwach und unfähig , wie ich mich fühlte , mich dem Hauptquartier nachzuschleppen , lief ich Gefahr , auf meine Bitte mich davon zu entfernen , eine abschlägliche Antwort

zu erhalten. Ich harrte noch zwei Tage auf die Ehre den Kaiser bei mir zu sehen , und am meisten den letzten Tag, weil an demselben Abende gerade meinen Fenstern über Ball war , auf dem sich alle Monarchen und Prinzen befanden, aber mein Warten war vergeblich. Endlich, da ich wusste, was den Kaiser veranlasst habe zu mir kommen zu wollen, schrieb ich an den Grafen Tolstoi, dass, obgleich ich die ganze Zeit über das Haus nicht verlassen habe, ich dennoch, wenn es Seiner Majestät gefällig wäre, zu jeder Zeit vor Ihm zu erscheinen im Stande sei. Da man aber nicht nach mir schickte, so blieb ich die ganze Zeit über zu Hause, mich über die Hofereignisse wundernd, und über ein so plötzliches

Aufwallen und ein eben so schnelles Niedersinken der Flamme der Gunst. Da ich endlich einige Erleichterung meines Zustandes fühlte, kleidete ich mich an, und ging ohne alle Auffoderung zum Kaiser mit den nöthigen Papieren. Er nahm mich an, und als ich, nach Vorlesung einiger Papiere, Ihn um Verzeihung bat mich erdreistet zu haben, Ihm meine Betrachtungen über unsere gegenwärtigen Umstände zuzusenden, sagte er mir: «Im Gegentheile, ich bin mit deiner Schrift sehr zufrieden, und habe sie mehr als einmal durchlesen; sie enthält viel wahres, und obgleich ich nicht so handeln werde, so bin ich doch in vielen Stücken mit dir einverstanden.»

Während meines hiesigen Auf-

enthaltet wurde ich oft von unsern Grossfürstinnen Ekaterina Pawlowna und Maria Pawlowna zur Tafel geladen. Von Zeit zu Zeit besuchte ich das Theater und den Klub, wo es mir oft vorkam, als sei ich in Petersburg; denn wo ich nur die Augen hinwandte, erblickte ich überall unsere Offiziere. Eines Tages ward ich durch die Nachricht von dem Tode des Fürsten Kudascheff betrübt. Er war verwundet, war in Leipzig geblieben, wo er auch starb. Alle sagten einstimmig, das Heer habe an ihm einen ausgezeichneten und tapfern General verloren, aus dem mit der Zeit ein gewandter Feldherr geworden wäre; auch im Umgange war er ein guter und angenehmer Mann. Mehrere andere Nachrichten ähnlicher

Art und von mir bekannten Offizieren versetzten mich in Trauer. Aus Dresden (das damals zwar von den Franzosen, aber nicht von den durch sie veranlassten Krankheiten gereinigt war) schrieb man, dass dort in einer einzigen Woche mehr als tausend Menschen gestorben seien. Verfluchter Krieg! auch noch nach dem auf dem Schlachtfelde verursachten Verluste fährst du fort tödtlich zu seyn!

Im Anfange des Decembermonats verliessen wir Frankfurt, und kamen nach einigen Tagen in Karlsruhe, der Hauptstadt von Baden an. Meine Krankheit nahm von neuem zu, und ich war nicht im Stande mich bei Hofe zu zeigen, konnte nicht zum Kaiser gehen, und hatte deswegen der Markgräfin (der Mutter

unserer Kaiserin Elisabeth Alexiew-na) meine Aufwartung nicht gemacht, noch auch ihren Sohn, den regierenden Grossherzog, und ihre Tochter, die Königin von Schweden *), mit Einem Worte, niemanden gesehen. In diesem Zustande, wo ich mich jede Stunde schwächer fühlte, bat ich den Grafen Arakschejeff, er möchte dem Kaiser sagen, dass ich krank, dem Hauptquartier nicht mehr zu folgen im Stande sei, und um die Erlaubniss bitte nach Russland zu kehren, oder zum mindesten nach Wien oder

*) Diese Königin, eine von Ansehen und im Umgange sehr einnehmende Frau, lebte, nach ihrer Trennung von ihrem Gemahl und nach dem Verluste des Thrones, bei ihrer Mutter, zugleich mit ihrem Sohne und ihren Töchtern.

Berlin zu reisen , um da an Ort und Stelle zu bleiben und mich wieder herzustellen. Ich erhielt zur Antwort , der Kaiser wünsche mich selbst zu sehen und mit mir zu sprechen. Unterdess wurde mir etwas besser. Ich ging zu ihm, im Ueberrocke und ohne Degen. Er nahm mich huldreich auf, befragte mich über meine Zufälle, rieth mir mich von Wilie behandeln zu lassen , einerlei Speisen zu geniessen und mehr Bewegung zu machen. Endlich sprach er : «Mir scheint , du seist nicht so sehr körperlich , als geistig krank.» Ich versicherte Ihn des Gegentheiles , und fügte hinzu , wenn meine Krankheit in der Einbildung läge, so hätte ich ihr nicht die Oberhand zu nehmen erlaubt ; von körperlichen Leiden aber kön-

ne ich mich nicht befreien. Diese Unterredung endigte mit Vorlegung einiger nöthigen Aufsätze; ich begab mich dann weg, ohne irgend eine Entscheidung auf meine Bitte erhalten zu haben. Im nämlichen Augenblicke, als ich meine Verbeugung machte, geruhte der Kaiser mir zu sagen: «Man muss ein Manifest aufsetzen in Betreff einer gottesdienstlichen Danksagung für das glückliche Anlangen an dem Orte, wo wir uns befinden; dann gleichfalls ein Manifest in Betreff des mit Persien geschlossenen Friedens. Schicken Sie, wenn es angeht, mir das erste heute noch.» — Ich ging nach Hause, schrieb es und sandte es dem Kaiser (Sieh die Sammlung der Manifeste S. 149); das zweite

aber, der schnellen Abreise wegen, konnte ich nicht aufsetzen.

Am andern Tage Morgens reiste der Kaiser, und wir nach ihm, nach Freiburg ab. Ich kam dort den 12.^{ten} December gegen Mittag an, und war von der Reise sehr ermüdet. Ich liess mir eine Suppe geben, ass ein wenig, und legte mich um auszuruhen zu Bette. Im nämlichen Augenblicke aber brachte man mir ein eigenhändiges Schreiben vom Kaiser mit den Worten: «Ich wünschte, wenn es möglich ist, das Manifest in Betreff des Friedensschlusses mit Persien noch heut Abend zu haben.» Da ich es auf der Reise nicht vorbereiten konnte, so stand ich, so schwach ich auch war, auf, suchte die dazu nöthigen Papiere hervor, setzte es auf,

gab es in's Reine zu schreiben, und schickte es denn zur Unterzeichnung ab. Der Kaiser liess mir sein Wohlwollen für die schnelle Ausfertigung melden, unterschrieb *), und erkundigte sich um mein Befinden. Ich antwortete, ich befände mich um nichts besser. Indess liess ich ihn bitten, er möchte mir ein zweites Gehör bewilligen, da eine Menge Geschäfte vorhanden seien, die einer Entscheidung bedürften. Darauf antwortete Er mir: *«So bald ich Zeit haben werde, schicke ich nach dir.»* Und wirklich wurde ich nach einigen Tagen zu ihm gerufen. Nachdem Er die vorgetragene Angele-

*) Diese Schrift ist aus Versehen nicht in die Sammlung der Manifeste eingerückt worden.

genheiten entschieden hatte, fragte Er mich auf's neue, wie ich mich befände? Meine Antwort war: Ich befände mich immer noch in demselben Zustande, und empfände nicht die geringste Erleichterung. — «*Was denkst du denn zu thun?*» — Ich weiss es selbst nicht, Sire! nur so viel weiss ich, dass wenn ich dem Hauptquartier noch ferner folge, ich über kurz oder lang bettlägrig werde, und mich dann gezwungen sehe, in irgend einer feindlichen Stadt oder in einem Dorfe ohne alle Hülfe und Aufsicht zurückzubleiben. — «*Aber nach Wien oder Berlin ist es weit; geh, wenn du willst, nach München.*» — Sire! dort ist niemand von unsern Russen, und, wenn nicht an meiner Krankheit, sterb' ich dort vor Langer-

weile. Man sagt (fuhr ich fort) Ihre Hoheit die Grossfürstin Ekaterina Pawlowna wird diese Zeit über in Zürich wohnen, werden Sie mir nicht erlauben zu Ihr zu gehen? — *Zu meiner Schwester?* (unterbrach mich der Kaiser) *sehr wohl; das ist nah und das beste: Sie ist jetzt in Schaffhausen; ich selbst gehe nächstens dahin, und werde mit Ihr deinethalb sprechen.* » Ich dankte Ihm für dieses gnädige Versprechen, verbeugte mich und ging mit meinen Papieren nach Hause.

Zwei Tage später schickte der Kaiser wieder nach mir. Zu eben der Zeit ging er den in die Stadt einziehenden Württembergischen Truppen entgegen. Wir erwarteten ihn im Vorzimmer. Als er zurück kehrte, erblickte er mich beim Durch-

gehen neben dem Arzte Wilie, und fragte ihn in Betreff meiner Gesundheit. Wilie antwortete: ich befände mich zwar etwas besser, aber in meiner Krankheit bedürfte ich der Ruhe. Da sagte der Kaiser mit einigem Verdrusse zu ihm: *Das ist eure gewöhnliche Ausflucht; wenn ihr jemanden nicht zu heilen vermögt, so sucht ihr ihn auf die Seite zu schaffen, um seiner los zu werden.* — Ich konnte aus diesen Worten sehen, dass der Kaiser keine Lust hatte mich abzulassen. Da ich ihm alles zu Gefallen zu thun wünschte, nahm ich oft, wenn ich mich nur ein wenig besser fühlte, mir vor zu ihm zu gehen und ihm zu sagen, dass ich bei ihm bleiben könne; aber plötzlich wurde mir wieder

schlimmer, und diess hielt mich von meinem Vorhaben zurück.

Während meines hiesigen Aufenthaltes ereigneten sich mit mir zwar nicht im hohen Grade denkwürdige, dennoch aber ziemlich ungewöhnliche Vorfälle; der erste dieser Art ist folgender. Bald nach meiner Ankunft brachte man mir eines Tages die Zeitung, worin ich Verse auf das neue Jahr las, die von dem hier wohnenden sehr bejahrten und sehr bekannten Schriftsteller *Jakobi* geschrieben waren. Er besang darin unsere Siege, wünschte wir möchten die schon so lange lodernde Kriegsflamme löschen, und sagte unter andern von sich, dass er, dem Schwane gleich, uns mit seinen letzten Tönen besinge. Die Verse gefielen mir so sehr, dass

ich sogleich zu ihm gehen, und seine Bekanntschaft machen wollte; aber plötzlich erblickte ich einen Sarg, den man unter meinen Fenstern vorübertrug. Ich fragte, wen man begrabe? *Jakobi*, antwortete man mir. Er war am andern Tage nach Vollendung seines Gedichtes gestorben, und so hatte der arme Mann die Wahrheit prophezeit, dass er sein Schwanenlied singe! — Das zweite Ereigniss ist von minder trauriger Art. Man hatte mir ein Haus angewiesen, in dessen anderer Hälfte der Hauseigenthümer mit seiner Frau lebte; über uns aber wohnte ein französischer General, der zur Zeit der Revolution Frankreich verlassen hatte. Beide besuchten mich sehr oft. Diess war mir angenehm und nöthig; denn sonst hät-

te ich den grössten Theil meiner Zeit allein zubringen müssen. Der französische General gewann mich lieb. Er war alt, über neunzig Jahre, aber noch ziemlich frisch und kräftig. Eines Tages lud er mich zum Mittagessen. Wir setzten uns drei an der Zahl zu Tische: er, seine Schwester und ich; uns bediente Köchin und Magd in einer Person. Während der Mahlzeit zählten wir, wie viel Jahre wir hätten. Es ergab sich, dass der General und ich hundert und fünfzig, seine Schwester und die Köchin, alle beiden Jungfern, etwas über hundert und achtzig, und alle vier zusammen dreihundert vier und dreissig Jahre hatten. Eine seltene Mahlzeit, dachte ich, und eine seltene Familie!

Bald darauf schickte der Kai-

ser nach mir. Er befahl mir im Falle unsere Truppen in Frankreich einrückten, einen Tagsbefehl zu schreiben: «*Dieser Befehl* (fügte er hinzu) *muss noch heute geschrieben werden, und sobald er fertig ist, so komme du selbst nicht, sondern schick' ihn zu mir.* » Ich setzte ihn sogleich auf und schickte ihn ab. Er war folgenden Inhalts:

Tagsbefehl an die Russische Armee.

«Krieger! euer Muth und eure
 «Tapferkeit haben euch von der Oka
 «an den Rhein gebracht. Sie wer-
 «den uns weiter führen. Wir ge-
 «hen über den Rhein, und rücken
 «in die Gränzen jenes Landes ein,
 «mit dem wir einen blutigen, schreck-
 «lichen Krieg führen. Wir haben

«bereits unser Vaterland befreit und
«berühmt gemacht, und Europa sei-
«ne Freiheit und Unabhängigkeit
«wieder gegeben. Noch bleibt übrig,
«dieses grosse Unternehmen mit
«einem heissersehten Frieden zu
«krönen. Ja, es herrsche auf der
«ganzen Erde Ruhe und Eintracht!
«jedes Reich sei unter der Macht
«und den Gesetzen seiner eigenen
«Regierung glücklich! es blühe in
«jedem Lande, zur allgemeinen Wohl-
«fahrt der Völker, Religion, Spra-
«che, Wissenschaft, Kunst und Han-
«del! Diess ist unser Vorhaben,
«nicht aber Fortsetzung des Kriegs
«und der Verheerung. Der Feind,
«als er in den Schooss unseres Va-
«terlandes eindrang, hat uns vielen
«Schaden zugefügt, hat aber auch
«dafür eine schreckliche Züchtigung

«erduldet. Gottes Zorn strafte ihn.
 «Ahmen wir ihm nicht nach: Gott,
 «der die Menschen liebt, können
 «Unmenschlichkeit und Wildheit
 «nicht gefällig seyn. Vergessen wir
 «des Feindes Thaten; bringen wir
 «ihm nicht das Schwert und Rache,
 «sondern Freundschaft und reichen
 «wir ihm die Hand der Versöh-
 «nung. Des Russen Ruhm sei den
 «bewaffneten Feind zu besiegen,
 «und, nachdem er ihm die Waffen
 «aus der Hand gewunden, ihm und
 «seinen Brüdern Gutes zu erweisen.
 «Diess lehrt uns unser *heiliggeach-*
 «*tete* Glaube; aus seinen göttlichen
 «Lippen ertönen die Worte: *Liebet*
 «*eure Feinde, und thut Gutes de-*
 «*nen, die euch hassen.* Krieger! Ich
 «bin ohne allen Zweifel überzeugt,
 «dass ihr durch euer sanftes Betra-

«gen, hier in Feindeslande, nicht
«mindere Siege mittels eurer Gross-
«muth erlangen werdet als mittels
«der Waffen, und dass ihr, durch
«Vereinung der Tapferkeit des Krie-
«gers gegen die Bewaffneten, mit
«der Güte des Christen gegen die
«Wehrlosen, den mühevollen Gross-
«thaten die Krone aufsetzet, indem
«ihr mackellos den bereits erwor-
«benen Ruhm bewahret—ein tapfe-
«res und gutgesittetes Volk zu seyn.
«Dadurch werdet ihr die Erreichung
«des Ziels unserer Wünsche, den
«allgemeinen Frieden beschleunigen.
«Ich bin gleichfalls überzeugt, dass
«eure Befehlshaber nicht unterlas-
«sen werden, die hiezu nöthigen,
«selbst strengen Mittel anzuwenden,
«damit das widersprechende Betra-
«gen einiger unter euch, zu Aller

«Leidwesen, nicht den guten Namen
«beflecke, dessen ihr euch bisher
«mit allem Rechte rühmen könnet.»

Der Kaiser schickte mir diesen Aufsatz ohne Unterschrift und mit dem Befehle zurück, ihn von neuem abschreiben zu lassen und ihm denselben so schnell als möglich zu schicken. Folgendes war die Ursache: in dem Tagsbefehle befand sich der Ausdruck: *dieses lehrt uns unser in unsere Seele mit unauslöschlichen Zügen eingeprägte Glaube*. Allem Anscheine nach gefiel dem Kaiser der Ausdruck *mit unauslöschlichen Zügen eingeprägte* nicht; er war ausgestrichen und darüber von seiner eigenen Hand mit Bleistifte: *«brennende oder flammende oder geachtete»* geschrieben. Ich gab sogleich den Aufsatz umzuschreiben,

und sandte unterdess zu ihm folgendes kurze Schreiben: «*brennende und flammende* scheinen etwas poetisch; *geachtete* etwas zu schwach; befehlen Sie nicht *geheiligte* oder *heiliggeachtete* zu schreiben? » Er schickte mir das Schreiben mit der Anmerkung zurück: «*heiliggeachtete* scheint das passendste zu seyn. »

Am Ende des Monats schickte sich der Kaiser an von hier abzureisen. Ich ging Ihn zu begleiten. Indem er an mir vorüberging, sagte er zu mir: «*Ich werde deine Sache nicht vergessen.* » Am folgenden Tage fuhr auch ich Ihm nach Schaffhausen nach. Interessant war es für mich durch das sogenannte Höllenthal zu fahren: es besteht aus einer Schlucht, die zwischen zwei äusserst hohen Bergrücken liegt, die

zu seinen beiden Seiten so steile Wände bilden, dass deren Scheitel, die mit Wald überwachsen sind, hie und da über unserm Haupte zu schweben scheinen: die Durchfahrt ist schauderhaft; man glaubt, dass jeden Augenblick ein Felsenstück oder ein Baum von der Höhe auf uns herabfallen werde. Dann ist auch der Weg so eng, dass man Mühe hat auszuweichen, wenn man mit jemanden zusammentrifft. Nachdem ich durch einen kleinen Ort, Schwarzwald genannt, gekommen war, langte ich zur Mittagszeit in Donau-Eschingen an, und übernachtete da bei dem Generalmajor Iwanoff, der sich da mit der Kriegskasse befand. Als ich von ihm erfuhr, dass sich die Gräfin Barklaide-Tolli mit einigen andern Rus-

sischen Damen dort aufhalte, begab ich mich zu ihnen. Dann ging ich die Quelle zu besehen, aus der der Donaustrom entspringt. Diese Quelle hat eine steinerne Einfassung; ihr Wasser ist sehr klar; der Fluss beginnt seinen Lauf in einem so engen Rinnsale, dass man darüber-schreiten kann, und jedermann thut es auch, um später sagen zu können, dass er über die Donau geschritten sei. Hier befindet sich der Palast der Prinzessin Fürstenberg mit einigen andern Gebäuden und einem Garten, der, wie man sagt, im Sommer sehr schön ist, jetzt aber mit Schnee bedeckt war. Als ich nach Hause kehrte, erfuhr ich, heute würde auf dem Theater eine deutsche Oper: die Zauberflöte, gegeben. Ich hatte ganz und gar kei-

ne Lust sie zu sehen, indem ich mir einbildete, dass man sich dazu eigens ankleiden müsse, und dass an einem so abgelegenen Orte unmöglich ein gutes Schauspiel Statt finden könne. Iwanoff aber sagte mir, ich könne, ohne aus meinem Zimmer zu gehen, dieser Aufführung beiwohnen. Wie das? (fragte ich mit Verwunderung). Das Stück wird hier hinter dieser Thür gespielt; wir brauchen sie nur zu öffnen (antwortete er mir). Sehr wohl (sagte ich) wir wollen es mit ansehen. Zur bestimmten Stunde wurde die Thür geöffnet, wir begaben uns in ein anderes Zimmer, das dem unsern gleich, und das Stück nahm seinen Anfang. Die Zuschauer bestanden in sieben oder acht russischen Offizieren und sonst keine Seele. Nach

geendigter Oper, die von zwei Schauspielern aufgeführt wurde, ging ich weg, hörte aber das Fortdauern der in meiner Gegenwart begonnenen Beifallsbezeugungen, das Herausrufen der Schauspieler nach ihrem Namen, die aus den Kulissen hervortraten und dem Publikum dankten. Seht mir einmal, dachte ich bei mir, ob man sich hier minder an Schauspielen ergötzt als in Paris und Petersburg?

Bei meiner Ankunft in Schaffhausen begab ich mich sogleich zu dem Kaiser und liess mich melden. Er nahm mich wie gewöhnlich huldreich auf, und sagte zu mir: *«Siehst du, die Umstände haben sich geändert: meine Schwester bleibt nicht in der Schweiz, sondern geht nach Oldenburg; für dich ist die Reise*

dahin zu lang. Was gedenkst du nun zu thun? » Wenn es so ist, antwortete ich, so muss ich schon, wie schwer es mir auch werden mag, mich dem Hauptquartiere nachschleppen. *Komm*, sagte Er, *bleib' in unserer Nähe.* Ich verbeugte mich, und bald darauf fuhr Er ab. Seine Abreise wurde durch das Lösen der Kanonen und das Läuten der Glocken angekündet. Dann ging ich gleichfalls der Grossfürstin Ekaterina Pawlowna meine Aufwartung zu machen, und den berühmten Rheinfeld zu sehen. Bei dem damaligen wenigen Wasser, war sein Anblick nicht so majestätisch als er gewöhnlich seyn muss. Ich fand viel Vergnügen daran, ihn aus der eigens dazu am Ufer erbauten camera obscura anzusehen, und obgleich

der Tag nicht klar genug war, so bildeten dennoch alle Theile des Wasserfalles, die Schnelligkeit seines Sturzes, jeder ihm entfliegende und verschieden gefärbte Wassertropfen, ein ungemein schönes und lebendiges Gemälde. Den übrigen Theil des Tages brachte ich bei dem Fürsten Gagarin, der sich bei der Grossfürstin befindet, zu, und am andern Morgen, nachdem ich dem habsüchtigen Wirth für meinen Aufenthalt theuer genug bezahlt hatte, begab ich mich wieder auf den Weg, brachte die Nacht in Laufenburg zu, und kam am Neujahrstage (1814) in Basel an. Als wir im vorigen Jahre an eben dem Tage zu Meritschi über den Niemen schritten, gingen wir über die Gränze Russlands, und jetzt gerade ein Jahr

später gehen wir bei Basel über den Rhein, und betreten das Französische Gebiet. In eben dem Augenblicke als ich da ankam, musterten die beiden Kaiser und der König von Preussen ihre vor ihnen vorbeimarschirenden Truppen. Auf dem Wege wurde ich auf's neue krank, und obwohl mir von Zeit zu Zeit etwas besser wurde, so dass ich zum mindesten gehen konnte, so fühlte ich dennoch immer eine ausserordentliche Schwäche und Schwindel, die von Tag zu Tag zuzunehmen schienen. Ich kam beinahe nicht aus dem Hause, und nur einmal lockte man mich die hiesige Bibliothek zu sehen, wo mir die Werke des berühmten Erasmus mehr als alles andere gefielen, besonders das Werk, worin er die Dummheit

in einer ungemein witzigen und unterhaltenden Schreibart lobt. Auf dieses Buch hat der durch sein ausgezeichnetes Talent gleichfalls berühmte Maler Holbein mit der Feder eine Menge Zeichnungen gemacht, die dem Inhalte des Buches entsprechen. — Endlich, da ich bemerkte, dass der Kaiser mich ungern von sich liess, fasste ich den festen Entschluss Ihm zu folgen. Da ich aber bald fühlte, dass ich wider Willen würde zurück bleiben müssen, entschloss ich mich auf's neue Ihn um meine Entlassung zu bitten. Am Abende vor seiner Abreise schrieb ich an den Grafen Tolstoi, dass er ihm vorläufig davon sprechen möchte; da ich aber befürchtete keine Antwort zu erhalten, und mich auf diese Art in Ver-

legenheit zu befinden, nahm ich mich am Morgen zusammen, und ging selbst zum Kaiser. Er kam von der Messe, und erblickte mich auf dem Balkone, er wandte sich zu mir und sagte: *«Ich habe nöthig mit dir zu sprechen.»* Ich folgte Ihm. Ich wartete eine geraume Zeit. Endlich liess Er mich rufen. Er befragte mich in Betreff meiner Krankheit, und als Er, nach einem ziemlich langen Gespräche, bemerkte, dass ich Mühe hatte vor Ihm mich auf den Füßen zu erhalten, fragte Er: *«Was willst du, hier bleiben, oder irgendwohin reisen?»* Ich antwortete, dass ich gern nach Karlsruhe ginge. *«Sehr wohl! (sagte Er) Dahin geht meine Frau, und überdiess schreibe ich deinethalben an die Markgräfin.»* Ich umarmte Ihn

*

mit Thränen, wünschte ihm glücklichen Erfolg, und bat ihn, falls mich das allgemeine Schicksal der Sterblichen erreichen sollte, meine nachbleibenden Verwandten nicht zu verlassen. Hierauf sagte mir der Kaiser mit einiger Rührung: *»Ich hoffe, dass deine Gesundheit sich bessern wird; übrigens ist es meine Sache an dich zu denken.«* *) Auf

*) Konnte ich mir in meiner damaligen Lage einbilden, dass der, den ich bat, und die, für die ich bat (meine Frau), beide vor mir ihr Leben endigen würden? Als mich der Tod meiner Gattin in Trauer versenkt hatte, erwies mir der Kaiser die Gnade mir folgendes Schreiben zuzusenden:

Alexander Semenowitsch! Mit der lebhaftesten Betrübniß erfuhr ich den Tod Ihrer Gemahlin, und theile herzlich Ihren Gram, mit dem Wunsche, Sie möchten sich dem Willen des Allerhöchsten unterwerfen, diesen Schlag mit Ergebung übertragen, und Trost im Glauben an

diese Art schieden wir von einander, und ich reiste bald nach Ihm nach Karlsruhe ab.

seine Vatergüte finden. Uebrigens bleibe ich Ihnen immer wohlgewogen.» (Auf dem Originale unterzeichnet):

ALEXANDER.

Taganrok den 25 September 1825.

Nicht lange nachher verliess Er selbst diese irdische Welt. Als ich seiner Leiche folgte, konnte ich bei aller Kälte meines Greisenalters nicht umhin, meinen Schmerz in folgenden Versen auszubauchen:

Dich, o Monarch, dem noch, vor nicht so langer
Zeit,
Auf deinem Zuge, der vom Joch die Welt befreit,
Ich treulich folgte Schritt vor Schritte,
Und in vereinter Völker Mitte
Die Stimme deiner Weisheit hören liess;
Und jetzt wer ahnete wohl diess!
Dess Leiche schluchzend wir zu Grabe bringen!
O Gott, lass unser Flehn zu deinem Throne
dringen:
Nimm ihn, dass ganzer Erdenlauf
Nur Wohlthun war, in deinen Himmel auf!

Diese Art scheiden wir von einem
der, und ich reise bald nach ihm
nach Karlsruhe ab.

Ich habe die letzten Lebensjahre meines
Vaters (Auf dem Original an-
gegeben)

ALEXANDER

geboren den 15. September 1800.
Seine Jugend verlebte er auf dem
Lande. Als er seine Schulzeit be-
endete, trat er in den Dienst eines
Landwirths, dessen Betrieb er in
den nächsten Jahren

noch zu verwalten hatte, bis er
nach

Alexander wurde, der von 1820 bis 1825
als Landwirth in der Gegend von
Karlsruhe in verordneter Stelle stand.

Im Jahre 1825 wurde er als
Landwirth in der Gegend von
Karlsruhe in verordneter Stelle
O. G. L. als Landwirth in der Gegend
von Karlsruhe

Im Jahre 1825 wurde er als
Landwirth in der Gegend von
Karlsruhe in verordneter Stelle

Šiškov, Aleksandr Semenovič

Kurzes Tagebuch während des Krieges mit Frankreich im Jahre 1812 und in
den folgenden Von Alexander Schischkoff. Übers. v. K[arl] F[riedrich] von
Grossheinrich. [Aleksandr Semenovič Šiškov]
Bd.: 3

St. Petersburg 1841

Eur. 996 z-3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409148-0